



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 13. September

Wir brauchen barmherzige Liebe

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Im Gleichnis, das wir im heutigen Evangelium lesen, dem Gleichnis vom barmherzigen König (vgl. Mt 18,21-35), stoßen wir gleich zweimal auf diese Bitte: »Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen« (V. 26,29). Das erste Mal spricht sie der Knecht aus, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldet, eine enorme Summe, heute wären es Millionen und Abermillionen Euro. Das zweite Mal wird sie von einem anderen Knecht desselben Herrn wiederholt. Auch er ist verschuldet, nicht bei seinem Herrn, sondern bei eben dem Knecht, der diese enormen Schulden hat. Und seine Schulden sind sehr gering, vielleicht so viel wie ein Wochenlohn.

Das Herzstück des Gleichnisses ist die Nachsicht, die der Herr gegenüber dem Knecht mit der größeren Schuld walten lässt. Der Evangelist betont: »Der Herr des Knechtes hatte Mitleid...« Vergesst dieses Wort nicht, das für Jesus gilt: »Er hatte Mitleid.« Jesus hatte immer Mitleid. [Er hatte Mitleid] mit diesem Knecht, »er ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld« (V. 27). Eine riesige Schuld, also ein riesiger Schuldenerlass! Doch unmittelbar darauf erweist sich dieser Knecht als rücksichtslos gegenüber seinem Mitknecht, der ihm eine geringe Summe schuldet. Er hört ihn nicht an, er beschimpft ihn und lässt ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld, diese kleine Schuld, bezahlt hat (vgl. V. 30). Der Herr hört davon und ruft empört den bösen Knecht



tigkeit von Barmherzigkeit durchdrungen, während die menschliche Haltung auf die Gerechtigkeit beschränkt ist. Jesus drängt uns, uns mutig der Kraft der Vergebung zu öffnen, da sich im Leben nicht alles durch Gerechtigkeit lösen lässt, das wissen wir. Wir brauchen diese barmherzige Liebe, die auch die Grundlage für die Antwort des Herrn auf die Frage des Petrus ist, die dieser vor dem Gleichnis stellt. Die Frage des Petrus lautet: »Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt?« (V. 21). Und Jesus antwortete ihm: »Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal« (V. 22). In der symbolischen Sprache der Bibel bedeutet das, dass wir immer zur Vergebung aufgerufen sind!

Wie viel Leid, wie viel Zerrissenheit, wie viele Kriege könnten vermieden werden, wenn Vergebung und Barmherzigkeit der Stil unseres Lebens wären! Auch in der Familie, auch in der Familie: wie viele zerstrittene Familien, die nicht wissen,

wie man einander verzeiht, wie viele Geschwister, Brüder und Schwestern, die diesen Groll in sich tragen. Es ist notwendig, die barmherzige Liebe in allen zwischenmenschlichen Beziehungen zu leben: zwischen Ehepartnern, zwischen Eltern und Kindern, innerhalb unserer Gemeinschaften, in der Kirche und auch in Gesellschaft und Politik.

Heute Morgen, als ich die Messe feierte, habe ich innegehalten, weil mich ein Satz aus der ersten Lesung aus dem Buch *Jesus Sirach* beeindruckt hat. Der Satz lautet: »Denk an das Ende, lass ab von der Feindschaft.« Ein schöner Satz! Denk an das Ende! Denk daran, dass du in einem Sarg liegen wirst... und wirst du den Hass dorthin mitnehmen? Denk an das Ende, hör auf zu hassen! Hör auf mit deinem Groll. Denken wir an diesen so ergreifenden Satz: »Denk an das Ende, lass ab von der Feindschaft.«

Es ist nicht leicht zu verzeihen, denn in ruhigen Momenten sagt man: »Ja, der da hat mir alles Mögliche angetan, aber auch ich habe viel angetan. Besser vergeben, um Vergebung zu erlangen.« Doch dann stellt sich der Groll wieder ein, wie eine lästige Fliege im Sommer, die immer wieder kommt... Vergebung ist nicht nur eine Sache des Augenblicks, sie ist etwas Kontinuierliches gegen diesen Groll, gegen diesen wiederkehrenden Hass. Denken wir an das Ende, lasst uns aufhören zu hassen!

Das heutige Gleichnis hilft uns, die Bedeutung jenes Satzes, den wir im Gebet des *Väterunser* sprechen, voll zu erfassen: »Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern« (Mt 6,12). Diese Worte enthalten eine entscheidende Wahrheit. Wir können nicht erwarten, dass Gott uns vergibt, wenn wir nicht auch unsererseits unserem Nächsten Vergebung gewähren. Es ist eine Bedingung: Denk an das Ende, an Gottes Vergebung, und hör auf zu hassen; vertreibe den Groll, diese lästige Fliege, die immer wieder zurückkommt. Wenn wir uns nicht um Vergebung und Liebe bemühen, wird auch uns nicht vergeben und keine Liebe zuteil werden.

Vertrauen wir uns der mütterlichen Fürsprache der Mutter Gottes an: Möge sie uns helfen, uns bewusst zu sein, wie viel wir Gott schulden, und dessen immer eingedenk zu sein, damit unsere Herzen offen sind für Barmherzigkeit und Güte.

Grüße des Papstes auf Seite 3

Papst appelliert an staatliche und zivile Verantwortung

In der Ansprache nach dem Angelusgebet nahm der Papst Bezug auf die anhaltenden Proteste in mehreren Teilen der Welt sowie auf den Brand im Flüchtlingslager Moria. Er sagte:

Liebe Brüder und Schwestern!

In den vergangenen Tagen hat eine Reihe von Bränden das Flüchtlingslager in Moria auf der Insel Lesbos verwüstet und Tausende von Menschen ihrer wiewohl prekären Bleibe beraubt. Ich erinnere mich noch gut an den Besuch dort und an den gemeinsam mit dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios und Erzbischof Hieronymus von Athen lancierten Appell, »dass Migranten und Migrantinnen, Flüchtlinge und Asylsuchende in Europa menschenwürdig aufgenommen werden« (16. April 2016). Ich bringe meine Solidarität und Nähe zu allen Opfern dieser dramatischen Ereignisse zum Ausdruck.

Darüber hinaus sind wir in diesen Wochen weltweit – in vielen Teilen der Welt – Zeugen zahlreicher Protestdemonstrationen der Bevölkerung, die das wachsende Unbehagen der Zivilgesellschaft angesichts besonders kritischer politischer und sozialer Situationen zum Ausdruck bringen. Während ich die Demonstranten auf fordere, ihre Forderungen friedlich vorzubringen, ohne der Versuchung zu Aggression und Gewalt nachzugeben, appelliere ich zugleich an alle, die öffentliche und der Regierung zukommende Verantwortung tragen, auf die Stimme ihrer Mitbürger zu hören und ihren gerechtfertigten Erwartungen entgegenzukommen und dabei die volle Achtung der Menschenrechte und bürgerlichen Freiheiten zu gewährleisten. Schließlich lade ich die kirchlichen Gemeinschaften, die in einem derartigen Kontext leben, ein, sich unter der Leitung ihrer Hirten für den Dialog einzusetzen, immer für den Dialog und für die Versöhnung – wir haben von Vergebung, von Versöhnung gesprochen.



Die Offenbarung der Liebe Gottes zu uns erscheint als Torheit. Jedes Mal, wenn wir den Gekreuzigten anblicken, finden wir diese Liebe. Der Gekreuzigte ist das große Buch der Liebe Gottes. #Kreuzerhöhung

Tweet von Papst Franziskus

zurück und lässt ihn verurteilen (vgl. V. 32-34): »Ich habe dir so viel erlassen, und du bist unfähig, dieses Wenige zu erlassen?«

In diesem Gleichnis sehen wir zwei unterschiedliche Haltungen: die Haltung Gottes – repräsentiert durch den König, der so viel vergibt, weil Gott immer vergibt – und die Haltung des Menschen. In der Haltung Gottes ist die Gerech-

Brief der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung

Gemeinsame Feier der Eucharistie

Vatikanstadt. In einem Brief an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen bekräftigt Kardinal Robert Sarah die Notwendigkeit, zur »Normalität des christlichen Lebens zurückzukehren«, wo der durch die Pandemie verursachte Gesundheitsnotstand dies zulässt: Die Teilnahme an der Messe mit Hilfe von Medien sei nicht mit der physischen Teilnahme in der Kirche vergleichbar, so der Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung.

In dem am 12. September veröffentlichten Brief über die »Feier der Liturgie während und nach der Covid-19-Pandemie« heißt es weiter: »Die Beachtung von Hygiene- und Sicherheitsvorschriften darf nicht dazu führen, dass Gesten und Riten steril werden« und bei Gläubigen »Angst und Unsicherheit ausgelöst werden«. Menschen sollten leicht an Gottesdiensten teilnehmen können, dies jedoch »ohne improvisierte

Experimente mit dem Ritus«. Gleichzeitig mahnt Sarah, liturgische Normen seien keine Regelungen, »die von zivilen Behörden erlassen werden können«, sondern nur von den zuständigen kirchlichen Autoritäten. Darüber hinaus sollten die Bischöfe »umsichtig, aber entschlossen« dafür eintreten, damit Gottesdienstfeiern »von öffentlichen Behörden nicht als bloße »Versammlung« bewertet und als Formen der Zusammenkunft zur Erholung vergleichbar oder gar untergeordnet betrachtet werden«.

Der knapp sechs Seiten lange Brief trägt den Titel »Kehren wir mit Freude zurück zur Eucharistie!« Darin unterstreicht der Präfekt die theologische Bedeutung der gemeinschaftlichen Dimension und schlägt einige Leitlinien vor für die gemeinsame Feier der Eucharistie.

Wir veröffentlichen das Dokument in der nächsten Ausgabe.

In dieser Ausgabe

Generalaudienz im Damasus-Hof am 9. September	2
Audienz für Angehörige von Opfern eines Unfalls in einer Diskothek	4
100 Jahre Garbatella – Ein faszinierendes Viertel der Ewigen Stadt	5
Interview mit Don Lush Gjergji über Mutter Teresa	6
Botschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer am Forum »The European House – Ambrosetti«	7
Ansprache des Papstes an den Weltkongress für gynäkologische Onkologie	8
Audienz für Teilnehmer am Projekt »Snapshots from the borders«	8
Rundschreiben der Kongregation für das Katholische Bildungswesen an Schulen, Universitäten und Bildungseinrichtungen	9
Wert und Bedeutung der Liturgischen Bücher – Von Corrado Maggioni, Untersekretär der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung	10-11

Generalaudienz im Damasus-Hof am 9. September

Die soziale Dimension der Nächstenliebe

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Die Krise, die wir aufgrund der Pandemie erleben, betrifft alle. Wir können besser daraus hervorgehen, wenn wir alle gemeinsam nach dem Gemeinwohl streben; andernfalls werden wir schlechter daraus hervorgehen. Leider erleben wir, dass Eigennutz zutage tritt. Es gibt zum Beispiel Menschen, die sich – wie im Fall der Impfstoffe – mögliche Lösungen zu eigen machen und sie den anderen dann verkaufen wollen. Andere nutzen die Situation aus, um Spaltungen zu fördern: um wirtschaftliche oder politische Vorteile zu erlangen, indem Konflikte erzeugt oder geschürt werden. Andere interessieren sich einfach nicht für das Leiden anderer, gehen vorüber und gehen ihre eigenen Wege (vgl. Lk 10,30-32). Sie huldigen gleichsam Pontius Pilatus; sie waschen sich die Hände.

Christliche Weisheit

Die christliche Antwort auf die Pandemie und auf die daraus folgenden sozialen und wirtschaftlichen Krisen gründet auf der Liebe, vor allem auf der Liebe Gottes, die uns stets vorausgeht (vgl. 1 Joh 4,19). Er liebt uns zuerst, er geht uns stets voraus in der Liebe und in den Lösungen. Er liebt uns bedingungslos, und wenn wir diese göttliche Liebe annehmen, dann können wir auf ähnliche Weise antworten. Ich liebe nicht nur den, der mich liebt – meine Familie, meine Freunde, meine Gruppe –, sondern auch jene, die mich nicht kennen; ich liebe auch jene, die mich nicht lieben. Ich liebe auch jene, die mich nicht kennen; ich liebe auch jene, die Fremde sind, und auch jene, die mir Leid zufügen oder die ich als Feinde betrachte (vgl. Mt 5,44). Das ist die christliche Weisheit, das ist die Haltung Jesu. Und der höchste Punkt der Heiligkeit, um es so auszudrücken, ist die Feindesliebe, und sie ist nicht einfach. Gewiss, alle zu lieben, einschließlich der Feinde, ist schwierig – ich würde sagen, es ist eine Kunst! Jedoch eine Kunst, die man lernen und in der man sich verbessern kann. Die wahre Liebe, die uns fruchtbar und frei macht, ist immer expansiv und inklusiv. Diese Liebe ist fürsorglich, heilt und tut gut. Oft ist eine Liebkosung besser als viele Argumente, eine verzeihende Liebkosung statt vieler Argumente zur eigenen Verteidigung. Die inklusive Liebe ist es, die heilt.

Die Liebe beschränkt sich also nicht auf die Beziehungen zwischen zwei oder drei Personen oder auf die Freunde oder die Familie. Sie geht darüber hinaus. Sie schließt die bürgerlichen und politischen Beziehungen ein (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche [KKK], 1907-1912*), einschließlich der Beziehung zur Natur (Enzyklika *Laudato si'* [Ls], 231). Wir wissen, dass die Liebe die Familien und die Freundschaften befruchtet; aber es ist gut, daran zu denken, dass sie auch die gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen befruchtet und uns gestattet, eine »Zivilisation der Liebe« aufzubauen, wie der heilige Paul VI.¹ und in seiner Nachfolge der heilige Johannes Paul II. gerne sagte. Ohne diese Inspiration herrscht die Kultur des Egoismus, der Gleichgültigkeit, die Wegwerfkultur: also wegwerfen, was ich nicht gerne habe, was ich nicht lieben kann, oder den,



Wie schon in der vergangenen Woche fand die Generalaudienz im Damasus-Hof, dem Innenhof des Apostolischen Palastes im Vatikan, statt. An der Begegnung mit Franziskus nahmen erneut einige hundert Gläubige teil. Bei seiner Ankunft im Hof nahm sich der Heilige Vater wieder Zeit, einzelne Gläubige zu grüßen und kurz mit ihnen zu sprechen.

der mir in der Gesellschaft nutzlos erscheint. Als ich heute hereinkam, hat ein Paar zu mir gesagt: »Beten Sie für uns; wir haben einen behinderten Sohn.« Ich habe gefragt: »Wie alt ist er?« – »Schon ziemlich alt.« – »Und was tut ihr?« – »Wir begleiten ihn, wir helfen ihm.« Ein ganzes Elternleben für diesen behinderten Sohn. Das ist Liebe.

Und die Feinde, die politischen Gegner scheinen unserer Meinung nach politisch und sozial unfähig zu sein; das scheint jedoch nur so. Nur Gott weiß, ob sie es sind oder nicht. Wir müssen sie jedoch lieben, wir müssen miteinander sprechen, wir müssen diese Zivilisation der Liebe aufbauen, diese politische, gesellschaftliche Zivilisation der Einheit der gesamten Menschheit. Das alles ist das Gegenteil von Kriegen, Spaltungen, Neid, auch der Kriege in den Familien. Die inklusive Liebe ist sozial, ist familiär, ist politisch; die Liebe durchdringt alles!

Das Coronavirus zeigt uns, dass das wahre Gut für jeden ein Gemeinwohl und nicht nur individuell ist, und dass umgekehrt das Gemeinwohl ein wahres Wohl für die Person ist (vgl. *KKK 1905-1906*). Wenn jemand nur nach dem eigenen Wohl strebt, ist er ein Egoist. Die Person ist dagegen mehr Person, wenn sie ihr eigenes Gut für alle öffnet, es teilt. Die Gesundheit ist nicht nur individuell, sondern auch ein öffentliches Gut. Eine gesunde Gesellschaft ist jene, die für die Gesundheit aller Sorge trägt.

Einem Virus, das keine Barrieren, Grenzen oder kulturelle und politische Unterschiede kennt, muss mit einer Liebe ohne Barrieren, Grenzen oder Unterschiede begegnet werden. Diese Liebe kann Sozialstrukturen hervorbringen, die uns ermutigen, zu teilen statt zu konkurrieren, die uns gestatten, die Schwächeren einzuschließen, statt sie auszuschließen, und die uns helfen, das Beste und nicht das Schlechteste unserer menschlichen Natur zum Ausdruck zu bringen. Die wahre Liebe kennt die Wegwerfkultur nicht, sie weiß nicht, was das ist. Denn wenn wir Kreativität lieben und schaffen, wenn wir Vertrauen und Solidarität schaffen, dann entstehen daraus konkrete Initiativen für das Gemeinwohl.² Und das gilt sowohl auf der



Ebene der kleinen und großen Gemeinschaften als auch auf internationaler Ebene. Was man in der Familie tut, was man im Stadtviertel tut, was man im Dorf tut, was man in der großen Stadt und international tut, ist dasselbe: Es ist derselbe Same, der wächst und Frucht bringt. Wenn du in der Familie, im Stadtviertel mit Neid, mit Kampf beginnst, dann wird am Ende »Krieg« herrschen. Wenn du dagegen mit der Liebe beginnst, mit dem Teilen der Liebe, der Vergebung, dann wird Liebe und Vergebung für alle herrschen.

Friedliche Gesellschaft

Wenn dagegen die Lösungen für die Pandemie von Egoismus geprägt sind – sei es durch Personen, Unternehmen oder Nationen – dann können wir vielleicht aus dem Coronavirus herauskommen, aber gewiss nicht aus der menschlichen und gesellschaftlichen Krise, die das Virus deutlich gemacht und verschärft hat. Gebt also acht, dass ihr nicht auf Sand baut (vgl. Mt 7,21-27)! Um eine menschliche, inklusive, gerechte und friedliche Gesellschaft aufzubauen, müssen wir dies auf dem Felsen des Gemeinwohls tun.³ Das Gemeinwohl ist ein Felsen. Und das ist unser aller Aufgabe, nicht nur die irgendwelcher Spezialisten. Der heilige Thomas von Aquin hat gesagt, dass die Förderung des Gemeinwohls eine Pflicht der Gerechtigkeit ist, die auf jeden Bürger zurückfällt. Jeder Bürger ist für das Gemeinwohl verantwortlich. Und für die Christen ist es auch eine Sendung. Der heilige Ignatius von Loyola lehrt, dass die Ausrichtung der täglichen Mühen auf das Gemeinwohl eine Art ist, die Ehre Gottes zu empfangen und zu verbreiten.

Leider genießt die Politik oft keinen guten Ruf, und wir wissen, warum. Das heißt nicht, dass die Politiker alle schlecht sind, nein, das will ich nicht sagen. Ich sage nur, dass die Politik oft keinen guten Ruf genießt. Man darf jedoch nicht vor dieser negativen Sichtweise kapitulieren, sondern muss reagieren, indem man durch Taten zeigt, dass eine gute Politik möglich, ja sogar geschuldet ist:⁴ jene Politik, die den Menschen und das Ge-

Papst fordert Schutz von Schulen in bewaffneten Konflikten

Vatikanstadt. Der Papst hat dazu aufgerufen, Schulen und andere Bildungseinrichtungen in Gebieten mit bewaffneten Konflikten besonders zu schützen. Anlässlich des ersten Internationalen Tages zum Schutz von Bildungseinrichtungen vor bewaffneten Angriffen am 9. September verlas er am Schluss der Generalaudienz im Damasus-Hof folgenden Appell:

Heute feiern wir den Internationalen Tag zum Schutz von Bildungseinrichtungen vor bewaffneten Angriffen. Ich lade ein, für die Schüler zu beten, die aufgrund von Kriegen und Terror in so schwerwiegender Weise des Rechts auf Bildung beraubt werden. Ich rufe die Internationale Gemeinschaft auf, sich dafür einzusetzen, dass die Gebäude geachtet werden, die die jungen Schüler schützen sollten. Man darf nicht nachlassen in dem Bemühen, ihnen sichere Räume für die Bildung zu garantieren, vor allem in humanitären Notlagen.

Der Aktionstag der Vereinten Nationen zum Schutz von Bildungseinrichtungen in bewaffneten Konflikten am 9. September geht auf einen Appell der UN-Vollversammlung zurück. Darin fordert die Gemeinschaft, Bildungseinrichtungen vor bewaffneten Angriffen zu schützen. Zudem verurteilt sie den Missbrauch von Schulen zu militärischen Zwecken als eine Verletzung internationalen Rechts. In einem jüngst veröffentlichten Bericht zeigte sich das UN-Flüchtlingskommissariat UNHCR zusätzlich besorgt, wie durch die Pandemie das Grundrecht auf Bildung in Kriegs- und Konfliktgebieten zusätzlich eingeschränkt und gefährdet werde.

meinwohl in den Mittelpunkt stellt. Wenn ihr die Geschichte der Menschheit lest, dann begegnet ihr vielen heiligen Politikern, die diesen Weg gegangen sind. Es ist möglich in dem Maße, in dem jeder Bürger und insbesondere jener, der gesellschaftliche und politische Verpflichtungen und Aufgaben übernimmt, das eigene Handeln in den ethischen Prinzipien verankert und es mit sozialer und politischer Liebe beseelt. Die Christen, insbesondere die gläubigen Laien, sind aufgerufen, ein gutes Zeugnis davon abzulegen, und sie können es tun durch die Tugend der Nächstenliebe, indem sie die ihr innewohnende soziale Dimension pflegen.

Es ist also an der Zeit, unsere soziale Liebe zu mehrern – ich möchte das unterstreichen: unsere soziale Liebe –, indem wir alle dazu beitragen, begonnen bei unserer Geringheit. Das Gemeinwohl verlangt die Beteiligung aller. Wenn jeder einen Beitrag leistet, und wenn keiner ausgeschlossen wird, dann können wir wieder gute Beziehungen schaffen, auf gemeinschaftlicher, nationaler, internationaler Ebene und auch in Harmonie mit der Umwelt (vgl. Ls, 236). So wird in unseren Gesten, auch in den einfachsten, etwas sichtbar werden von dem Abbild Gottes, das wir in uns tragen, denn Gott ist Dreifaltigkeit, Gott ist Liebe. Das ist die schönste Definition Gottes in der Bibel. Sie wird uns geschenkt vom Apostel Johannes, der Jesus sehr geliebt hat: Gott ist Liebe. Mit seiner Hilfe können wir die Welt heilen, indem wir alle gemeinsam für das Gemeinwohl arbeiten, nicht nur für das eigene Wohl, sondern für das Gemeinwohl, das Wohl aller.

Fußnoten

¹ Botschaft zur Feier des 10. Weltfriedenstages, 1. Januar 1977: AAS 68 (1976), 709.

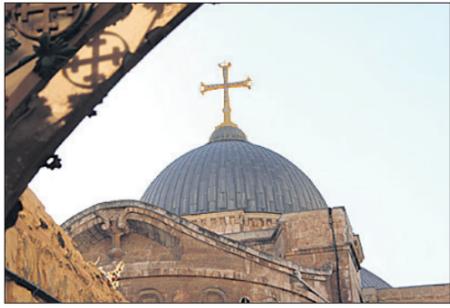
² Vgl. hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, 38.

³ Vgl. *ebd.*, 10.

⁴ Vgl. Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages, 1. Januar 2019 (8. Dezember 2018).

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Sorge um Christen im Heiligen Land



Vatikanstadt. Der Vatikan hat sich tief besorgt zum Fortbestand der christlichen Präsenz im Heiligen Land geäußert. Im Interview der italienischen Nachrichtenagentur SIR (11. September) klagte der Präfekt der Kongregation für die Ostkirchen, Kardinal Leonardo Sandri, angesichts drastisch gestiegener Corona-Infektionszahlen in Israel über »immer größere Sparmaßnahmen«. Der Notstand in der Region dauere an; es gebe täglich Nachrichten über Ansteckungen, Todesfälle und Krankenhausaufenthalte. Hinzu komme »eine große wirtschaftliche und soziale Krise«.

Sandri äußerte sich mit Blick auf die am Sonntag, 13. September, durchgeführte Heilig-Land-Kollekte der katholischen Kirche. Sie findet in Deutschland und Österreich normalerweise in den Gottesdiensten am Palmsonntag, in anderen Ländern am Karfreitag statt; wegen der Pandemie war dies in diesem Jahr nicht in gewohnter Weise möglich gewesen.

Die Kollekte, betonte Kardinal Sandri, sei die wichtigste Grundlage für den Fortbestand des christlichen Lebens an den Heiligen Stätten. Die Christen in dem Gebiet seien nicht nur wegen Corona bedroht, sondern nicht zuletzt durch »Kriege, Spannungen, Terrorismus und Verfolgung«. Es sei legitim zu fragen, »ob der christliche Glaube in dieser Region, in der Jesus selbst wandelte und wirkte, überleben wird«.

Sandri lud alle Gläubigen ein, die Spendensammlung für das Heilige Land zu nutzen, um sich auf eine Pilgerreise in Gedanken und Gebet zu begeben. Eine solche Geste sei ein wichtiges Zeichen der Solidarität.

Grüße beim Angelusgebet Zeichen der Hoffnung und Solidarität

Vatikanstadt. Nach dem Angelusgebet am Sonntag, 13. September, richtete Papst Franziskus folgende Grüße an die auf dem Petersplatz versammelten Pilger und Besucher:

Aufgrund der pandemiebedingten Situation wurde die traditionelle Heilig-Land-Kollekte in diesem Jahr von Karfreitag auf heute, den Vorabend des Festes der Kreuzerhöhung, verlegt. Im aktuellen Kontext ist diese Kollekte umso mehr ein Zeichen der Hoffnung und Solidarität mit den Christen, die in dem Land leben, in dem Gott Mensch geworden und für uns gestorben und auferstanden ist. Heute pilgern wir geistlich, im Geist, mit der Vorstellungskraft, mit dem Herzen, nach Jerusalem, wo, wie der Psalm sagt, all unsere Quellen entspringen (vgl. Ps 87,7), und wir wollen eine großzügige Geste für diese Gemeinschaften tun.

Ich grüße euch alle, die Gläubigen aus Rom und die Pilger aus verschiedenen Ländern. Insbesondere grüße ich die an Parkinson erkrankten Radfahrer, die auf der Via Francigena von Pavia nach Rom gefahren sind. Ihr wart tüchtig! Ich danke euch für euer Zeugnis. Ich grüße die Bruderschaft »Schmerzreiche Muttergottes« aus Monte Castello di Vibio. Ich sehe, dass da auch eine *Laudato si'*-Gemeinschaft ist: Danke für das, was ihr tut, und danke für das gestrige Treffen hier, mit Carlin Petrini und allen führenden Persönlichkeiten, die in diesem Kampf für die Bewahrung der Schöpfung vorangehen.

Ich grüße euch alle, alle, in besonderer Weise die italienischen Familien, die sich im August gastfreundlich der Pilger angenommen haben. Es sind viele! Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Franziskus begegnet Vertretern von Nachhaltigkeits-Gruppen

Ökologie und Gerechtigkeit

Vatikanstadt. Der Papst hat Verantwortungsträger aus Politik und Wirtschaft zu mehr Einsatz für Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit aufgerufen. »Es gibt keine Ökologie ohne Gerechtigkeit, und es gibt keine Gerechtigkeit ohne Ökologie«, sagte Franziskus bei einem Treffen mit Vertretern von Nachhaltigkeits-Gruppen am Samstag, 12. September, im Vatikan. Zwar gelte diese Pflicht für jeden Menschen, jene mit mehr Einfluss seien aber stärker gefordert.

Notwendig ist nach Aussage des Papstes die tatsächliche Bereitschaft, die Ursachen des Klimawandels in Angriff zu nehmen. »Allgemeine Verpflichtungen reichen nicht aus, und man kann sich nicht nur auf die unmittelbare Zustimmung seiner Wähler oder Geldgeber verlassen«, mahnte Franziskus. »Wir müssen heute für ein Morgen arbeiten. Die Jungen und die Armen werden uns zur Rechenschaft ziehen«, warnte er.

Zu dem Treffen in der vatikanischen Audienz-halle unter Leitung des Bischofs von Rieti, Domenico Pompili, und des Slow-Food-Gründers Carlo Petrini waren rund 250 Mitglieder aus 60 sogenannten »Laudato-si'-Gemeinschaften« gekommen. Die nach der Umwelt- und Sozialenzyklika des Papstes benannten lokalen Gruppen verpflichten sich zu einem entsprechenden persönlichen Lebensstil und gesellschaftlichen Engagement. Die Gruppen sind nicht konfessionell oder religiös gebunden.



Zwei wesentliche Lebensweisen und Haltungen zu einer ökologisch-sozialen Bekehrung sind nach Aussage des Papstes »Kontemplation und Mitgefühl«. Kontemplation bedeute, »sich selbst Zeit zu schenken, um zu schweigen, zu beten«

und ein Gleichgewicht zwischen Kopf, Herz und Hand, Gedanken, Gefühlen und Taten zurückzugewinnen. Aus einer solchen Lebensweise heraus erwachse demnach auch das Mitgefühl, ein Nachempfinden und Mitfühlen mit anderen Menschen. Wer Mitgefühl mit anderen habe, sagte der Papst, gehe über Ausreden und Theorien hinaus, um in anderen Brüder und Schwestern zu sehen, um die er sich kümmern soll.

Daher sei Mitgefühl »der beste Impfstoff gegen die Epidemie der Gleichgültigkeit. Deren Symptome lauteten: »Das geht mich nichts an«, »es liegt nicht an mir«, »ich habe nichts damit zu tun«. Wer aber Mitgefühl lebe, gehe von »Du bist mir egal« über zu »Du bist mir wichtig«.

Energien und Ideen in Umlauf bringen

Rom. In Gesprächen mit Carlo Petrini, dem Begründer der Slow-Food-Bewegung, hat Papst Franziskus noch einmal einige Anliegen und Entwicklungen seines Denkens formuliert. In Italien ist nun das Buch »Terra futura« erschienen, das drei Begegnungen der beiden zwischen Mai 2018 und Juli 2020 zusammenfasst. Dabei schildert Franziskus unter anderem seine eigene ökologische Bekehrung, die Bedeutung der Amazonien-Synode und deutet mögliche Aussagen seiner neuen Enzyklika über eine Post-Covid-Welt an.

Damit die Menschheit aus der Pandemie besser herauskomme, müsse man an die Ränder der Welt schauen, »dorthin, wo die Zukunft spielt«, so der Papst. Für ihn bedürfe es jetzt »einer Politik, die Nein sagt zu einer wilden Marktwirtschaft, Nein zu einer Mystifizierung der Finanzen«. Nötig sei eine »neue Art, die Wirtschaft zu verstehen«. Angesichts der katastrophalen Folgen der Pandemie erhält nach Aussage von Petrini auch die vor fünf

Jahren erschienene Sozial- und Umweltenzyklika »Laudato si'« noch größere Bedeutung. Dazu erzählt Franziskus, wie er diesbezüglich habe dazulernen müssen. Die Bedeutung der Ökologie und ihr enger Zusammenhang mit sozialer Gerechtigkeit seien ihm erst durch andere Teilnehmer der lateinamerikanischen Bischofsversammlung 2007 in Aparecida bewusst geworden. Diese hätten darauf gedrängt, in das Abschlussdokument die Probleme Amazoniens aufzunehmen.

Die Amazonien-Synode vor knapp einem Jahr, zu der Franziskus unter anderem Petrini als Gasthörer in den Vatikan eingeladen hatte, sollte vor allem »eine aufrüttelnde Wirkung« haben. Es sei nötig gewesen, »Energien und Ideen in Umlauf zu bringen« und »fruchtbare und nützliche Diskussionen zu entfachen« über »die großen Themen unserer Zeit wie Umwelt, Biodiversität, Inkulturation, soziale Beziehungen, Migration, Gleichheit und Gleichberechtigung«.

Eine Million Corona-Infektionen am Amazonas

Quito. In der Amazonas-Region haben sich inzwischen mehr als eine Million Menschen mit dem Coronavirus infiziert. Das teilte das kirchliche Amazonien-Netzwerk REPAM mit. Mehr als 25.000 Menschen sind demnach an den Folgen einer Covid-19-Erkrankung gestorben. Laut REPAM waren unter den Infizierten bisher 47.623 indigene Ureinwohner, unter den Toten 1.556. Der Rhythmus der Infektionen habe sich zwar verlangsamt, sei aber immer noch alarmierend. Insgesamt leben rund 33 Millionen Menschen in der Amazonas-Region.

Das länderübergreifende kirchliche Netzwerk REPAM (»Red Eclesial Panamazonica«) wurde 2014 von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien aus dem Amazonasgebiet gegründet als Reaktion der katholischen Kirche auf die fortschreitende Zerstörung in der Region. Ziele sind »der Schutz des Lebens, der Erde und der Kulturen«. Auf Grundlage der Umweltenzyklika »Laudato si'« von Papst Franziskus setzt sich REPAM durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit für die Belange der indigenen Völker ein.

Mehr Investitionen in die Friedensforschung

Vatikanstadt. Der Papst fordert angesichts von Kriegen und Konflikten weltweit mehr Investitionen in die Friedensforschung. Im Vorwort eines neu erschienenen Buches der Vatikanischen Verlagsbuchhandlung (LEV) schreibt Franziskus: »Leider müssen wir feststellen, dass die Welt auch heute noch von einem Klima des Krieges und gegenseitiger Gewalt geprägt ist.« Diese »schmerzliche Realität« zwingt die Menschheit dazu, Fragen zu stellen. Um sie beantworten zu können, seien verstärkte Bemühungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung nötig.

Der Papst verwies in seinem Beitrag für das Buch »Per un sapere della pace« (Für ein Verständnis von Frieden) auf einen kürzlich eingerichteten Studiengang an der Päpstlichen Lateran-Universität. Dieser wurde vor einigen Monaten zur Ausbildung von Friedensarbeitern eröffnet. Neben dem Vorwort des Papstes enthält das Buch auch Beiträge des Sekretärs der Zweiten Sektion des Staatssekretariats, Erzbischof Paul Richard Gallagher, und des emeritierten Kurienkardinals Renato Raffaele Martino.

Staunen über die Schönheit der Schöpfung

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 16. September, die im Damasus-Hof des Apostolischen Palastes stattfand, setzte Papst Franziskus die Katechesereihe über geistliche Wege aus der Coronakrise fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, die Pflegeberufe spielen eine wesentliche Rolle für unsere Gesellschaft, auch wenn ihnen oft nicht die Anerkennung zuteilwird, die sie verdienen. Zu Sorge und Fürsorge sind wir alle gerufen, und diese Haltung sollten wir auch unserem gemeinsamen Haus, der Erde, entgegenbringen. Alles Leben steht in einem tiefen gegenseitigen Zusammenhang, und unsere Gesundheit hängt von der Gesundheit der Ökosysteme ab, die Gott geschaffen und die zu hüten er uns aufgetragen hat (vgl. Gen 2,15). Der Missbrauch der Schöpfung ist daher eine schwere Sünde. Das beste Gegenmittel ist eine kontemplative Betrachtungsweise, die uns lehrt, in Ruhe die Schönheit der Schöpfung zu bestaunen und den Wert zu erkennen, den die Geschöpfe in sich selbst haben und der weit über ihren bloßen Nutzen für uns hinausgeht. Der innere Wert der Dinge kommt ihnen von Gott her zu und ist unabhängig von unserer Bewertung. Eine solche Betrachtungsweise bewahrt uns auch vor einem hochmütigen Anthropozentrismus, der den Menschen absolut setzt und früher oder später dazu führt, dass er den Platz Gottes einnehmen will. Die Kontemplation lässt uns aus Gottes Perspektive – und das heißt: voll Liebe und Wohlwollen – auf seine Schöpfung schauen und entsprechend sorgsam mit ihr umgehen. Und schließlich führt uns ein solcher Blick auf die Schöpfung über die Schöpfung hinaus: Sie verweist auf den Schöpfer, auf ihn, der unser aller Ursprung und Vollender ist.

Der Papst grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich grüße ich die Gläubigen deutscher Sprache. Denken wir angesichts der vielen Dinge, die uns verunsichern und ängstigen, immer an eines: Der Herr des Lebens, der uns so sehr liebt, ist in dieser Welt immer gegenwärtig. Er lässt uns nicht allein, denn er hat sich endgültig mit uns verbunden und seine Liebe lässt uns immer neue Wege finden. Er sei gelobt in Ewigkeit.

Kurz notiert

Vatikanstadt. In einer Grußbotschaft an die Teilnehmer der 13. italienischen Nationalwallfahrt von Familien für die Familie ruft Papst Franziskus dazu auf, den Beginn des neuen Schuljahres mit großem Verantwortungsbewusstsein zu begehen – »in der Perspektive eines erneuerten Bildungspaktes, der die Familien als Hauptakteure hat und die Jungen und Mädchen in den Mittelpunkt stellt«. In dem von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichneten Schreiben bekundete der Papst seine Wertschätzung für die Initiative, die in diesem Jahr vor allem virtuell stattfand.

München. Der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, hat angesichts der Corona-Pandemie an das Gemeinschaftsgefühl der Menschen appelliert. »Wir sind eine Gebetsgemeinschaft, da kann »Social Distancing« nichts daran ändern«, sagte Marx bei einem Gottesdienst zum Fest Mariä Namen in München. Derzeit gelte es besonders auf die Menschen zu schauen, die in Not seien, in Deutschland und weltweit, die Angst hätten um ihre Gesundheit und ihren Arbeitsplatz. Das Gebet könne Kraft schenken und Stärkung sein. Es öffne aber auch den Blick auf die Endlichkeit und die Gemeinschaft aller, »besonders mit den Schwachen, den Elenden in Moria und allen Flüchtlingen«, betonte der Kardinal.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

10. September:

– den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal **Luis Francisco Ladaria Ferrer**;

– den Präsidenten der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE), Kardinal **Jean-Claude Hollerich**, Erzbischof von Luxemburg (Luxemburg);

– den emeritierten Erzbischof von Madrid (Spanien), Kardinal **Antonio María Rouco Varela**;

– den Bischof von Augsburg (Bundesrepublik Deutschland), **Bertram Meier**;

11. September:

– den Botschafter des Irak, **Rahman Farhan Abdullah Al-Ameri**, zur Überreichung des Begegnungsschreibens;

– den Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal **Lorenzo Baldisseri**;

– den Apostolischen Nuntius, **Adriano Bernardini**, Titularerzbischof von Falerii;

– den Botschafter von Ghana, **Joseph Kojo Akudibillah**, zu seinem Abschiedsbesuch;

12. September:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den ernannten Weihbischof in der Erzdiözese Kinshasa (Demokratische Republik Kongo): **Jean-Crispin Kimbeni Ki Kanda**, Titularbischof von Dragonara, mit Familienangehörigen;

Kurz notiert

Vatikanstadt. Am Montagmorgen, 14. September, hat Kardinal Giuseppe Bertello, Präsident des Governorats, die renovierten Räumlichkeiten der Vatikanapotheke gesegnet. Nach sieben Monaten Containerverkauf ist die Apotheke seit 3. August wieder an ihrem ursprünglichen Ort in Betrieb.

14. September:

– den Sekretär der Kongregation für die Orientalischen Kirchen, **Giorgio Demetrio Gallaro**, Titularerzbischof von Tricala.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

10. September:

– zum Bischof der Diözese Port Victoria o Seychelles (Seychellen): **Alain Harel**, bisher Apostolischer Vikar von Rodrigues (Mauritius);

11. September:

– zum Bischof der Diözese Gweru (Simbabwe): **Rudolf Nyandoro**, bisher Bischof von Gokwe;

– zu Weihbischöfen in der Metropolitan-Erzdiozese Chicago (Vereinigte Staaten von Amerika):

Jeffrey S. Grob, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Offizial, mit Zuweisung des Titularsitzes Abora; **Kevin M. Birmingham**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Verwaltungsssekretär von Kardinal Blase J. Cupich, Metropolitan-Erzbischof von Chicago, mit Zuweisung des Titularsitzes Dolia; **P. Robert J. Lombardo CFR**, Mitglied der Kongregation »Franciscan Friars of the Renewal«,

bisher Dekan des Dekanats III-A und Direktor des »Our Lady of the Angels Mission Center« in Chicago, mit Zuweisung des Titularsitzes Muziana;

12. September:

– zum Bischof der Diözese Bougainville (Papua-Neuguinea): **Dariusz Piotr Kaluza**, bisher Bischof von Goroka;

– zum Bischof der Diözese Querétaro (Mexiko): **Fidencio López Plaza**, bisher Bischof von San Andrés Tuxtla;

14. September:

– zum Metropolitan-Erzbischof der Erzdiözese Korfu, Zante und Cefalonia sowie zum Apostolischen Administrator des Apostolischen Vikariats Thessaloniki (Griechenland): **Georgios Altouvas**, bisher Pfarrer der Kathedrale »Heiliger Dionysius Areopagita« in Athen;

Aus den Orientalischen Kirchen

10. September:

Die Bischofssynode der Patriarchalkirche von Antiochien der Syrer hat **Firas Mundher DRDR** zum Exarchen von Basorah und dem Golf gewählt, dem der Papst zuvor seine Zustimmung erteilt hatte. Der Heilige Vater hat ihm den Titularsitz Takrit bei Siri zugewiesen.

15. September:

– zum Bischof der Diözese Ciudad Obregón (Mexiko): **Rutilo Felipe Pozos Lorenzini**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Puebla und Titularbischof von Satafis.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

10. September:

– von Bischof **Denis Wiehe** von der Leitung der Diözese Port Victoria o Seychelles (Seychellen);

14. September:

– von Erzbischof **Ioannis Spiteris** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiozese Korfu, Zante und Cefalonia und von seinem Amt als Apostolischer Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« des Apostolischen Vikariats Thessaloniki (Griechenland);

15. September:

– von Bischof **Felipe Padilla Cardona** von der Leitung der Diözese Ciudad Obregón (Mexiko).

Todesfälle

Am 8. September ist der emeritierte Erzbischof von Madang in Papua-Neuguinea, **Benedict To Varpin**, im Alter von 84 Jahren gestorben.

Am 14. September ist der Bischof von Nicopoli in Bulgarien, **Petko Jordanov Christov**, aus dem Orden der Minoriten, im Alter von 69 Jahren im Krankenhaus von Russe gestorben.

Aus dem Vatikan in Kürze

»Wenn wir unsere Welt verbessern und den Frieden fördern wollen, müssen sich unsere Bemühungen auf die Person und die Würde jedes Menschen konzentrieren.« Das betonte der Ständige Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen, Erzbischof Gabriele Caccia. Er sprach am 10. September auf dem Forum über die Kultur des Friedens im UNO-Hauptquartier in New York. Er warnte vor der Ausgrenzung der Ärmsten bei der Suche nach Lösungen für die aktuelle Gesundheitskrise. Frieden sei keine »magische Lösung, die von oben herabfällt«, sondern werde durch Arbeit und Engagement erreicht. Für die Gläubigen sei der Friede ein Geschenk Gottes, aber dieses Geschenk müsse »in die Praxis umgesetzt werden«.

Kardinal Luis Antonio Tagle, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, hat sich mit dem Coronavirus infiziert. Der philippinische Geistliche sei in Manila positiv getestet worden, wie das Presseamt des Heiligen Stuhls bekanntgab. Es gehe ihm aber gut, Krankheitssymptome seien nicht aufgetreten. Tagle wird sich auf den Philippinen in Quarantäne begeben.

Mit neuen Postkarten, Briefmarken und »Aerogrammen« ehrt der Vatikan die Helden der Covid-Pandemie. Das Aerogramm – eine besonders leichte Form des Luftpostbriefs – zeigt einen Arzt, eine Krankenschwester und einen Priester, die sich um einen Kranken kümmern. »Märtyrer und Helden des Corona-Virus«, lautet die Bildunterschrift. Das Postwertzeichen im Wert von 2,40 Euro stellt einige Virusmoleküle dar, die durch einen Impfstoff neutralisiert wurden, »von dem wir hoffen, dass er bald verfügbar sein wird«, heißt es in der Erklärung dazu. Erhältlich sind die Neuausgaben beim Postamt auf dem Petersplatz sowie in den Vatikanischen Museen oder über die Website des Vatikanischen Amtes für Philatelie und Numismatik.

Audienz für die Familienangehörigen der Jugendlichen und der jungen Mutter, die 2018 in der Diskothek in Corinaldo ums Leben gekommen sind

Die Muttergottes vergisst unsere Bitten nicht

Grußworte von Papst Franziskus am 12. September

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich danke euch, dass ihr gekommen seid, um auch mit mir euren Schmerz und euer Gebet zu teilen. Ich erinnere mich, dass ich erschüttert war, als diese Tragödie geschah. Aber im Lauf der Zeit – und leider mit der Aufeinanderfolge so vieler, zu vieler menschlicher Tragödien – besteht die Gefahr des Vergessens. Diese Begegnung hilft mir und der Kirche, nicht zu vergessen, und eure Lieben im Herzen zu behalten und sie vor allem dem Herzen Gottvaters anzuvertrauen.

Jeder tragische Tod bringt einen großen Schmerz mit sich. Aber wenn er fünf Jugendliche und eine junge Mutter aus dem Leben reißt, dann ist er immens, unerträglich ohne Gottes Hilfe und unmöglich, dies weiter zu tragen. Ich möchte nicht über die Ursachen des Unfalls in jener Diskothek, wo eure Familienangehörigen verstorben sind, sprechen. Aber ich schließe mich von ganzem Herzen eurem Leid und eurem berechtigten Wunsch nach Gerechtigkeit an.

Ich möchte euch auch ein Wort des Glaubens, des Trostes und der Hoffnung schenken.

Corinaldo, der Schauplatz der Tragödie, befindet sich in einem Territorium, über das die Muttergottes von Loreto wacht: Ihr Heiligtum ist



nicht weit entfernt. Und daher möchte ich mir – wollen wir uns – vorstellen, dass sie als Mutter ihren Blick niemals von ihnen abgewandt hat, besonders in jenem Augenblick dramatischer Verwirrung, und dass sie sie mit ihrer Zärtlichkeit begleitet hat. Wie oft haben sie im *Gegrüßet seist du Maria* zu ihr gebetet: »Bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes!« Und auch wenn sie in jenen chaotischen Augenblicken dazu nicht in der Lage waren, vergisst die Muttergottes unsere Bitten nicht, sie vergisst sie nicht: sie ist Mutter. Sicherlich hat sie sie zur barmherzigen Umarmung ihres Sohnes Jesus begleitet.

Diese Tragödie ist in der Nacht geschehen, in den ersten Stunden des 8. Dezember 2018, Fest der Immaculata. Am selben Tag habe ich nach dem Angelus mit den Menschen für die jungen Opfer, für die Verletzten und für euch, die Familienangehörigen, gebetet. Ich weiß, dass viele euch mit Gebet und Zuneigung unterstützt haben, angefangen bei euren hier anwesenden Bischöfen, euren Priestern und Gemeinden. Auch mein Gebet für euch hört nicht auf und ich begleite es mit meinem Segen.

Wenn wir Vater oder Mutter verlieren, sind wir Waisen. Es gibt ein Adjektiv: verwaist. Wenn man in der Ehe den Partner verliert, dann bleibt man Witwer oder Witwe. Es gibt auch dafür ein Adjektiv. Aber wenn man ein Kind verliert, dann gibt es kein Adjektiv. Den Verlust eines Kindes kann man nicht »adjektivieren«. Ich habe das Kind verloren: aber was...? Nein, nein. Ich bin weder verwaist noch verwitwet. Ich habe ein Kind verloren. Ohne Adjektiv. Es gibt keines. Und das ist euer großer Schmerz.

Jetzt möchte ich gemeinsam mit euch das *Gegrüßet seist du Maria* für Asia, Benedetta, Daniele, Emma, Mattia und Eleonora beten. *[Gebet und Segen]*

(Orig. ital. in O.R. 13.9.2020)



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE5375093000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 00000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH280900000000470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Von Christa Langen-Peduto

Hundert Jahre ist in der Ewigen Stadt Rom, 753 v. Chr. gegründet, eigentlich gar kein Alter. Und doch gibt es im Viertel Garbatella im Ostiense-Bereich allernächst zu feiern. Am 18. Februar 1920 legte der italienische König Viktor Emanuel III. den Grundstein. Danach wurden zunächst im sozialen Wohnungsbau 44 Häuser im Stil englischer Gartenstädte in Ocker- und Rosatönen gebaut, sogenannte »lotti«, kleine Gruppen von höchstens dreistöckigen Gebäuden mit Gesimsen, Bögen, Sprenggiebeln, Nischen und Muschelschalen, Treppen und Treppchen dazwischen. Das alles – erdosen von einer Gruppe junger Architekten – im sogenannten römischen Barocchetto-Stil, genannt auch der »arme Barock«. Also keine Verwendung von Marmor, sondern von Ziegelsteinen und Baukalk. Auch viel Grünes dazwischen, Innenhöfe sowie Gemüsegärten wurden angelegt, ab und zu auch Pinien und Palmen gepflanzt.

Rund um das Gründungsdatum im letzten Februar gab es schöne Jubiläumstafeln, die eigentlich das ganze Jahr über hätten fortgesetzt werden sollen. Doch dann kam die Corona-Krise mit ihren Einschränkungen und machte einen Strich durch diese Rechnung. Jetzt wird, bei anhaltendem Versammlungsverbot und obligatorischem sozialem Abstand, eher wehmütig zurückgedacht und das Bestmögliche aus der neuen Lage gemacht. Doch die Faszination dauert an.

Menschliche Atmosphäre

»Das ist immer noch ein Viertel, in dem sich alle kennen und auf der Straße miteinander plaudern«, schwärmt Sara, die dort erst kürzlich hingezogen ist. Das gibt es in der Drei-Millionen-Hauptstadt Rom, wo die meisten höchstens noch ihren Flurnachbarn soeben grüßen, sonst kaum noch. Ganz wörtlich ist Sara zwar nicht zu nehmen. Immerhin wohnen dort auf drei Quadratkilometern Fläche heutzutage 44.600 Einwohner, die sich natürlich unmöglich alle persönlich kennen können. Aber Sara charakterisiert so die besondere menschlich warme Atmosphäre der Garbatella. Dazu muss die Baugeschichte und Bauweise des in den Ostiense-Stadtteil eingebetteten Viertels in Erinnerung gerufen werden, die das Wohlfühl-Klima zweifellos langfristig beeinflusst hat.

Viktor Emanuel glaubte damals, den Grundstein gelegt zu haben für ein Hafnarbeiterviertel: Ein Kanal sollte parallel zum Tiber von der Mündung in Ostia aus angelegt und darauf Handelsschiffe bis zu einem noch zu bauenden Hafen unweit der Garbatella geleitet werden. Das blieb ein unverwirklichtes Projekt. Doch das ist der Grund, warum die meisten Straßen der Garbatella nach großen Persönlichkeiten der Marine benannt wurden. 190 Familien zogen zwischen 1920 und 1921 in die ersten Häuser rund um die Piazza Benedetto Brin ein, benannt nach einem Turiner Schiffsbauingenieur, General und Minister vom Ende des 19. Jahrhunderts. Sie trafen sich unten im Gärtchen, ackerten selbst herum, pflegten beste Nachbarschaftshilfe. Auf Waschbrettern im Innenhof wuschen Frauen die Wäsche, man saß auch auf Mäuerchen und klönte. Oder stillte sein Baby im Innenhof. . .

Danach kam der Faschismus mit Mussolini, der zwar auch eine soziale Ader zeigte, doch bei Bauprojekten eher an Macht- und Ruhmsymbole dachte. Die nächsten »lotti« waren sogenannte



Die malerischen »villini« verleihen dem Garbatella-Viertel einen besonderen Charme.



Ein faszinierendes Viertel der Ewigen Stadt



»schnelle Häuser«, architektonisch weniger ausgefeilt, aber noch stilgerecht. Ab 1923 wurden sie viel höher hochgezogen und immer mehr zur Umsiedlung von Römern aus anderen Teilen der Stadt bestimmt, auch von Barackenbewohnern. Mussolini baute die großartige Prachtstraße Via dei Fori Imperiali zum Kolosseum hin, auch die Straßennachse Via della Conciliazione zum Petersdom. Die alten Häuser dort wurden abgerissen, die meisten Anwohner in die Garbatella verlegt. Jene waren waschechte Römer, »il popolo romano« also, und das bestimmt bis heute das humane Klima des Viertels. In vielen Häusern wohnen seit Generationen dieselben Familien mit ihren Kindern und Kindeskindern. Selten, dass mal jemand wegzieht. Natürlich gibt es längst jede Menge origineller Lokale. Bars für Fußballclubs, Restaurants mit typisch römischen Gerichten, Pizza-Lokale und Pubs für die Jugend. Familien aus anderen Stadtteilen treffen sich dort zum Sonntagsmenü.

Seit einiger Zeit kommen aber auch immer mehr Italiener aus anderen Teilen des Landes zur Besichtigungstour. Dafür sorgte »I Cesaroni«, eine von 2006 bis 2014 ausgestrahlte populäre Familien-Fernsehserie, die in der Garbatella rund um die gleichnamige Bar Cesaroni spielte. Selbst Mailändern, die mitunter ein gespanntes Verhältnis zu Römern haben, machte diese Serie die Hauptstadtbewohner sympathischer. Immer wieder werden, auch heute noch, in der Garbatella Filmszenen oder ganze Filme gedreht. In bester Erinnerung, wie der vielfach preisgekrönte Regisseur und Filmschauspieler Nanni Moretti 1993 für seinen Streifen »Liebes Tagebuch« auf einer Vespa durch das Viertel fuhr. Überhaupt mauserte sich die Garbatella in den letzten Jahr-

zehnten auch zum beliebten Wohn- und Aufenthaltsort von Künstlern. Es gibt Streetart, originale Läden, Galerien, das Theater Palladium, früher Kino, heute Kulturzentrum. Seitdem die Universität »Roma Tre« mitten in der Garbatella auch eine Niederlassung hat, blüht immer mehr das Studentenleben. Etliche Häuser wurden längst hübsch neu angestrichen, bei anderen fällt der Putz ab und sie sind stark renovierungsbedürftig. Doch auch diese Mischung zwischen alt und neu gemacht hat in der Garbatella einen gewissen Reiz.

Geistlicher Mittelpunkt

Die Garbatella hat aber auch Klöster und Gethäuser. Besonders bekannt ist »San Francesco Saverio alla Garbatella« an der Piazza Damiano Sauli, von Pius XI. 1933 zur Pfarrkirche erklärt. Der Baustil ist der Renaissance nachempfunden. Die Fassade besteht aus Travertin und Backstein, über dem Portal befindet sich ein Fenster mit Lunetten und dem Wappen des damaligen Papstes. Sie hat auch eine Rundkuppel. Eine Ölleinwand im Innern zeigt den Heiligen, der der Kirche den Namen gegeben hat. Auch die »Madonna del Divino Amore« (Muttergottes der göttlichen Liebe) aus einem nicht weit entfernten Marienheiligtum ist dargestellt. Der heilige Papst Johannes Paul II. verschaffte der Kirche internationalen Ruhm. Denn der Pole, erster Nicht Römer als Pontifex seit Jahrhunderten, besuchte sie wenige Monate nach seiner Wahl am 3. Dezember 1978 als erste römische Pfarrei.

Den Grund erklärte er dort in seiner Predigt. Es sei eine große Freude für ihn, so Johannes Paul, »die eurige [Pfarrei] zu besuchen, verbindet mich mit ihr doch eine besondere Erinnerung. Denn als ich mich unmittelbar nach dem Krieg als Student in Rom aufhielt, ging ich fast jeden Sonntag nach Garbatella, um im Seelsorgsdienst auszuhelfen. Manche Erfahrungen jener Zeit sind mir noch lebhaft in Erinnerung, auch wenn mir scheint, dass sich im Lauf von dreißig Jahren viele Dinge gewaltig verändert haben« (vgl. O.R. dt. Nr. 50/1978, S. 6). Zeitungs-, Radio- und Fernsehleute verbreiteten seine Worte weltweit. Denn in der ersten Zeit nach der Papstwahl begleiteten sie den Papst zu allen Terminen. Heutzutage ist dort Don Ales-



Das 1927 errichtete »Teatro Palladium« dient seit einigen Jahren der römischen Universität »Roma Tre« als Veranstaltungssaal.

100 Jahre »Garbatella« in Rom



Fotografische Impressionen aus dem Stadtviertel Garbatella, das durch seine ländlich rustikale Atmosphäre mitten im Trubel der Großstadt besticht.

Spirituelle Mitte des Viertels ist die Pfarrkirche »San Francesco Saverio alla Garbatella« (unten links).



sandro Pfarrer. Während des Lockdown mit Kirchenschließungen hielt er den Katechismusunterricht für die Kommunionkinder im Video über Youtube ab. Im Streaming gab es auch geistliche Exerzitien für die Jugend und das Rosenkranzgebet. Die Garbatella wird aber auch durchquert von der berühmten, über drei Kilometer langen »Via delle Sette Chiese« (Straße der sieben Kirchen). Dabei handelt es sich um eine Jahrhunderte alte Pilgerroute, die von der Via Ostiense in Höhe der Basilika Sankt Paul vor den Mauern aus bis hin zur Via Appia Antica in Katakombennähe verläuft. Unterwegs beten die Pilger in insgesamt sieben Kirchen, was heute noch zum Beispiel vor Ostern praktiziert wird.

König Viktor Emanuel wollte die Garbatella zwar »Borgata Giardini Concordia« nennen, doch der Name blieb letztlich genauso auf dem Papier wie das Kanalprojekt. Über den Ursprung der jetzigen Bezeichnung wird immer noch diskutiert. Die einen behaupten, sie gehe auf eine Taverne zurück, die an der Straße der sieben Kirchen lag. Pilger kehrten dort ein und sprachen von der »garbata ostella«, einer »behaglichen Herberge«, wo man ein Herz auch für Bedürftige hatte. Eine zum hundertjährigen Jubiläum erstellte Studie bezieht den Namen direkt auf die Wirtin und ihre Tochter. Die Mutter hieß Maddalena Garbata, die Tochter Clementina wurde deshalb auch Garbatella genannt. Aber auch die Theorie hält sich, der Name gehe auf einen bestimmten Typ von Weinzucht namens »a garbata« zurück, die dort vor der Bebauung angewandt worden sei.

Interview mit Don Lush Gjergji

Mutter Teresa – Der »kleine Bleistift in den Händen Gottes«

Klein, zierlich, kostbar, denn Gott hatte ihren gebrechlichen Leib mit seiner Gnade erfüllt. Er hat Anjezë Gonxhe Bojaxhiu, der zukünftigen Mutter Teresa von Kalkutta, starke Schultern geschenkt, um das Elend so vieler tragen zu können, die in Schmutz und Verzweiflung allein gelassen worden waren. Er hat ihr hart arbeitende Hände gegeben, in der Lage, deren Wunden zu liebkosen und zu pflegen. Er hat sie mit einer festen Stimme ausgestattet, um die Ungerechtigkeiten vor aller Welt anzuprangern und die Wiedergutmachung von so vielen Übeln zu fordern.

Am 26. August 1910 in Skopje, heute Republik Nordmazedonien, geboren,



beginnt Mutter Teresa 1929 ihre Mission in Kalkutta als Lehrerin. Sie verlässt die Loreto-Schwwestern und gründet 1950 die Kongregation der Missionarinnen der Nächstenliebe, die heute über 6.000 Schwestern in 130 Ländern zählt. 1979 erhält sie den Friedensnobelpreis, das Preisgeld stellt sie den Armen von Indien zur Verfügung. Nach ihrem Tod 1996 wird sie von ihrem brüderlichen Freund, dem heiligen Johannes Paul II., am 19. Oktober 2003 seliggesprochen. Am 4. September 2016 spricht Papst Franziskus sie heilig. Dabei unterstreicht er, was sie für die Verteidigung des Lebens und der gottgeschenkten Würde derer getan hat, die man am Straßenrand sterben ließ.



Zwei Heilige: Papst Johannes Paul II. und Mutter Teresa begegneten einander mehrfach. Bei der Seligsprechung am 19. Oktober 2003 sagte er: »Ich bin dieser mutigen Frau, deren Nähe ich immer gespürt habe, persönlich dankbar.«

Von Benedetta Capelli

Don Lush Gjergji, ein albanischer Priester, Journalist und Schriftsteller, der 17 Bücher über Mutter Teresa geschrieben hat, ist der Meinung, dass man häufig zwar die Werke von Mutter Teresa kennt, aber dabei die Antriebskraft vergisst, die alles in Bewegung setzte: die Liebe Gottes.

Don Gjergji: Meine erste persönliche Begegnung mit Mutter Teresa fand am 29. März 1969 statt. Ich kannte sie bereits, weil in meiner Kindheit und in meiner Familie alle über diese große Botschafterin der christlichen Liebe redeten. Ich war im zweiten Jahr des Philosophiestudiums an der römischen Universität »Urbaniana«, und nach dieser Begegnung hatte ich nicht nur den Eindruck, sondern war sofort der festen Überzeugung, dass ich eine große Heilige vor mir hatte. Ich schrieb damals in mein Tagebuch, dass ich, wenn es Gott gefiel, versuchen wollte, bis in die Tiefe zu verstehen, wer Mutter Teresa war. Warum war sie nach Indien gegangen? Warum hatte sie die Loreto-Schwwestern verlassen? Was machte sie so groß und bewirkte, dass sie von allen geliebt wurde? Wie waren ihr inneres Leben und ihre Spiritualität?

Ich habe 17 Bücher über Mutter Teresa geschrieben, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Dabei habe ich vor allem versucht,

eine Lücke zu füllen, was ihr Familienleben, ihre Kindheit und Jugend, den sozio-kulturellen und religiösen Kontext betrifft. Ich habe von ihrem Gelübde erzählt, wo sie sich entschieden hat, als Missionsschwester den Ärmsten der Welt zu helfen. Bereits damals ist im Kern die ganze Mutter Teresa da. Da ist der Heilige Geist, der sie inspiriert und sie gedrängt hat, auf diesen großen Ruf zu antworten.

Als Biograf haben Sie jeden Aspekt des Lebens von Mutter Teresa analysiert. Gibt es Ihrer Meinung nach eine Begebenheit, die nicht so bekannt ist, die aber das Charisma dieser »kleinen Schwester« gut deutlich macht?

Don Gjergji: Da gibt es sehr viel, und leider versteht die Welt auch heute noch die Größe von Mutter Teresa nicht, die nicht im Tun und in den Werken liegt. Sicher, wir bewundern die Werke, aber nicht den Beweggrund dieser Werke, nämlich Gott und seine Liebe. Mutter Teresa hat sehr viel Neues gebracht: eine universale Mutter zu sein, so wie das Leben und die Liebe universal sind. So hat sie alle Grenzen und Gräben überwunden, auch das System der Kasten in Indien, was undenkbar war. Dann ist das Neue bei Mutter Teresa diese Kombination der Aspekte des Tuns und der Kontemplation. Wir sind aktiv und kontemplativ, sagte sie: immer in Aktion und immer im Gebet. Auch dies

ist eine absolute Neuheit im Bereich des Christentums. Die Liebe ist das Wichtigste und Gott ist Liebe. Wir müssen nichts anderes tun, als diese Liebe zu empfangen, um sie weiterzuschicken und zu bezeugen. Von der Kathedra des Friedensnobelpreises aus sagte sie, dass die Werke der Liebe Werke des Friedens sind. Das alles sind Neuheiten und Intuitionen, die noch zu entdecken, abzuwägen und zu erläutern wären.

Sie haben den Friedensnobelpreis erwähnt. In ihrer Ansprache hat Mutter Teresa gesagt, dass Abtreibung die größte Bedrohung für den Frieden ist...

Don Gjergji: Sie hatte den Mut, zu den Großen dieser Welt, die ihr zuhörten, zu sagen: Warum wundern wir uns, dass Staaten oder Völker gegeneinander kämpfen, wenn der Vater oder sogar die Mutter zu Gräbern werden und der Frucht ihrer Liebe das Leben nehmen? In diese Richtung gingen ihre Worte häufig im Zusammenhang mit der Armut, dem Elend des Westens und der Einsamkeit, dem Sinnverlust, dass man nicht mehr weiß, warum man leben soll. Die schlimmste Krankheit ist nicht der Krebs – und heute würde man sagen, es ist nicht Covid-19 –, sondern es ist: nicht geliebt zu werden oder ausgegrenzt zu werden, und nicht als das anerkannt zu werden, was man ist.

Papst Franziskus hat Mutter Teresa im Rahmen des Jubiläums der Barmherzigkeit heiliggesprochen und sie zum Emblem der bedingungslosen Liebe zu den Armen werden lassen, wie er es in seiner Predigt sagte, Ausdruck einer Liebe, die allen gilt, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

Don Gjergji: Ich habe mich bemüht, Mutter Teresa auf verschiedene Weise zu erklären. Zuerst ist sie die Heilige des Lebens, immer an vorderster Front, um das Leben zu verteidigen, nicht nur gegen Krankheit, sondern auch gegen fehlende Würde, und für das Recht, geboren zu werden, zu wachsen, Mensch zu sein wie alle anderen. Dann ist Mutter Teresa die Mutter der Liebe, weil der Sinn des Lebens die Liebe ist, Gott Liebe ist. Und dann haben das Leben und die Liebe auch keinen Sinn, wenn es keinen Frieden gibt, weil der innere Friede der Friede mit sich selbst, der Friede mit dem Nächsten, der Friede mit Gott ist. Das alles ist nur möglich, wenn die erste Voraussetzung erfüllt ist: das Leben annehmen, verteidigen, lieben; Leben schenken; dem Leben diesen Sinn und diesen Geschmack verleihen, der durch die Liebe und diese Voraussetzungen entsteht. Und die grundlegende Voraussetzung, die heute leider häufig fehlt, ist ein wahrer und gerechter Friede.

Gibt es einen Satz, der Ihrer Meinung nach das Charisma von Mutter Teresa zusammenfasst? Vielleicht einen besonderen Satz, den Sie zum Beispiel als Biograf sich häufig wiederholen oder der Ihnen im Verlauf des Tages Orientierung gibt?

Don Gjergji: Das sind zweifellos die Worte, die sie mir über die Gewissensforschung gesagt hat. Sie hat meine Hände genommen und mir gesagt, ich sollte sie ansehen: Ich habe zunächst gedacht, das wäre ein Scherz. »Wenn du morgens aufwachst«, erklärte mir Mutter Teresa, »und das Kreuzzeichen machst, dann schau auf deine Hand und die fünf Finger und stell dir die Frage: Was werde ich heute für Jesus tun? Dann sprich mit dem Blick auf die andere Hand: Was werde ich heute für den Menschen tun? Dann falte die Hände und bitte Gott und den Heiligen Geist um Hilfe. Am Ende des Tages frage dich: Was habe ich für Jesus getan? Und für den Menschen? Das ist das Evangelium der fünf Finger oder das fünfte Evangelium von Mutter Teresa, das nicht nur den Christen hilft, Gott näherzukommen, sondern auch vielen Menschen, die keinen Glauben haben, und bei uns auch vielen Muslimen, dass sie sich der Kirche und der Taufe nähern, weil die Liebe von Mutter Teresa anziehend ist wie die Liebe Gottes.

Kurz notiert

Rom. In der Ewigen Stadt haben die von Mutter Teresa gegründeten Missionarinnen der Nächstenliebe mehrere Niederlassungen. Ein Haus am Stadtrand dient der Aufnahme von Minderjährigen, während sie sich beim Vatikan um Arme kümmern. Es gibt dort eine Mensa und einige Wohnmöglichkeiten. Bei der Kirche San Gregorio al Celio in der Nähe des Kolosseums, wo sich auch das Generalat befindet, betreiben sie seit den 1970er Jahren eine Obdachlosen-Unterkunft und eine Armenküche.

Besucher können hier zudem das Zimmer besichtigen, in dem Mutter Teresa während ihrer zahlreichen Rom-Aufenthalte übernachtete. Auf der Seite der Schwestern (www.motherteresa.org) gibt es weitere Informationen sowie einen Film, der einen kurzen Einblick in das Kloster gibt.



Papst Franziskus hat den »Engel von Kalkutta« am 4. September 2016 heiliggesprochen. Als Gedenktag setzte er den 5. September fest, ihren Todestag. Bei der Feier stellten zwei Schwestern des von Mutter Teresa gegründeten Ordens ein Reliquiar ihrer Gründerin auf den Altar.

Botschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer am Forum »The European House – Ambrosetti«

Die besten Kräfte der Menschheit freisetzen



Sehr geehrte Damen und Herren!

Freundschaftlich begrüße ich Sie alle, die Teilnehmer am Forum »The European House – Ambrosetti«. In diesem Jahr erfordert die Auseinandersetzung mit wichtigen Themen bezüglich der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Erneuerung außerordentliche Bemühungen, um auf die vom gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Notstand hervorgerufenen oder verschärften Herausforderungen zu antworten.

Aus der Erfahrung der Pandemie lernen wir alle, dass keiner sich alleine rettet. Wir haben die Schwäche, die uns zeichnet und uns vereint, persönlich erfahren. Wir haben besser verstanden, dass jede persönliche Entscheidung auf das Leben des Nächsten zurückfällt – auf das Leben derer, die uns nahe sind, aber auch derer, die sich physisch gesehen am anderen Ende der Welt befinden. Wir sind durch die Ereignisse gezwungen worden, unserer gegenseitigen Zugehörigkeit ins Gesicht zu sehen – der Tatsache, dass wir Brüder und Schwestern in einem gemeinsamen Haus sind. Als wir nicht in der Lage waren, im Guten und im Teilen der Ressourcen solidarisch zu werden, haben wir die Solidarität des Leidens erlebt.

Auf allgemein kultureller Ebene hat diese Prüfung noch viel mehr gelehrt. Denn sie hat uns die Größe der Wissenschaft, aber auch ihre Grenzen aufgezeigt; sie hat die Werteskala, die Geld und Macht an die Spitze stellt, infrage gestellt; sie hat – durch das gemeinsame Zuhausebleiben von El-



gen Verbindung mit den wirklichen und konkreten Situationen jeden Mannes und jeder Frau. Sie kann zum Ausdruck einer »Heilung« werden, die nicht ausgrenzt, sondern einschließt; nicht erniedrigt, sondern belebt; die Würde des Menschen nicht den Götzen der Finanz opfert; nicht Gewalt und Ungleichheit erzeugt; das Geld nicht benutzt, um zu herrschen, sondern um zu dienen (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 53-60). Denn der echte Profit besteht in einem Reichtum, zu dem alle Zugang haben. »Was ich wirklich besitze, ist das, was ich zu schenken weiß« (*Generalaudienz*, 7. November 2018).

In der Tragödie, die immer noch die gesamte Menschheit im Griff hat, haben auch Wissenschaft und Technik nicht genügt. Das entscheidende Element war jenes von vielen Menschen aufgebrachte Mehr an Großherzigkeit und Mut. Das spornt uns an, das technokratische Paradigma, das als einziger und vorrangiger Zugang zu den Problemen verstanden wird, zu verlassen: ein Paradigma, das von der Logik der Herrschaft über die Dinge geprägt

ist, in der falschen Annahme, dass »man über eine unbegrenzte Menge von Energien und Ressourcen verfügen könne, dass diese sofort erneuerbar und dass die negativen Auswirkungen der Manipulationen der natürlichen Ordnung problemlos zu beheben seien« (Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, 462; vgl. Enzyklika *Laudato si'*, 106). Sowohl gegenüber der Natur als auch – und erst recht – gegenüber den Menschen bedarf es eines Mentalitätswandels, der den Blick erweitert und die Technik ausrichtet, sie in den Dienst einer anderen Art von Entwicklungsmodell stellt, das gesünder, menschlicher, sozialer und ganzheitlicher ist.

Es ist Zeit für eine Entscheidungsfindung im Licht der Grundsätze der Ethik und des Gemeinwohls, im Hinblick auf den Neubeginn, den wir alle uns wünschen. Der heilige Ignatius von Loyola, der Gründer der Gesellschaft Jesu, benutzt diesen Begriff häufig in seinen Schriften, wobei er sich an der großen weisheitlichen Überlieferung der Bibel und vor allem an den Worten Jesu von Nazaret inspiriert. Christus hat seine Zuhörer – und heute uns alle – aufgefordert, nicht beim äußeren Anblick der Phänomene haltzumachen, sondern die Zeichen der Zeit weise zu unterscheiden. Dabei gibt es zwei Elemente zu beachten: Umkehr und Kreativität.

Einerseits geht es darum, eine ökologische Umkehr zu leben, um einen unmenschlichen Konsum- und Produktionsrhythmus verlangsamen zu können und zu lernen, die Natur zu verstehen und zu betrachten, uns wieder mit unserer wirklichen Umwelt zu verbinden. Auf eine

ökologische Kehrtwende unserer Wirtschaft abzielen, ohne der Beschleunigung der Zeit und der menschlichen und technologischen Prozesse nachzugeben, sondern in der Rückkehr zu gelebten und nicht konsumierten Beziehungen.

Andererseits sind wir aufgerufen, kreativ zu sein, wie die Handwerker, indem wir neue und ureigene Wege für das Gemeinwohl schaffen. Und man kann nur kreativ sein, wenn man in der Lage ist, den Hauch des Heiligen Geistes anzunehmen, der uns anspricht, reife und neue, oft kühne Entscheidungen zu wagen und zu Männern und Frauen zu werden, die Interpretieren einer ganzheitlichen Entwicklung des Menschen sind, nach der wir alle streben. Die Kreativität der Liebe kann der Gegenwart wieder Sinn geben, um sie einer besseren Hoffnung zu öffnen.

Für diese Umkehr und diese Kreativität ist es unverzichtbar, die neuen Generationen von Ökonomen und Unternehmern auszubilden und zu unterstützen. Darum habe ich sie vom kommenden 19. bis 21. November nach Assisi eingeladen, in das Assisi des jungen Franziskus, der, nachdem er sich aller Dinge entäußert hat, »um Gott als Leitstern seines Lebens zu wählen, zum Armen mit den Armen und universalen Bruder geworden ist. Aus seiner Entscheidung für die Armut ging auch eine Sichtweise der Wirtschaft hervor, die weiterhin sehr zeitgemäß ist« (*Schreiben zur Veranstaltung »Economy of Francesco«* an die jungen Ökonomen, Unternehmer und Unternehmerinnen in aller Welt, 1. Mai 2019). Es ist wichtig, in die neuen Generationen zu investieren, die Protagonisten der Wirtschaft von morgen sind, und Menschen auszubilden, die bereit sind, sich in den Dienst an der Gemeinschaft, der Kultur der Begegnung zu stellen. Die heutige Wirtschaft, die jungen Menschen, die Armen brauchen vor allem Ihre Menschlichkeit, Ihre respektvolle und demütige Brüderlichkeit und erst dann Ihr Geld (vgl. Enzyklika *Laudato si'*, 129); *Ansprache an die Teilnehmer der Begegnung »Wirtschaft in Gemeinschaft«*, 4. Februar 2017).

Auf Ihrem Forum ist auch die Organisation einer Agenda für Europa in Planung. 70 Jahre sind vergangen seit der Schuman-Erklärung vom 9. Mai 1950, die die embryonale Form der Europäischen Union errichtet hat. Heute ist Europa mehr denn je aufgerufen, Protagonist zu sein in jenem kreativen Bemühen, aus den Engpässen des technokratischen Paradigmas herauszukommen, das auf Politik und Wirtschaft erweitert wird. Dieses kreative Bemühen ist das Bemühen um Solidarität, das einzige Gegenmittel gegen das Virus des Egoismus, das sehr viel mächtiger ist als das Covid-19-Virus. Wenn man damals eine Solidarität in der Produktion vor Augen hatte, so

muss diese Solidarität heute auf das kostbarste Gut erweitert werden: den Menschen. Er muss an Platz gestellt werden, der ihm zukommt, also in den Mittelpunkt der Bildung, des Gesundheitswesens, der Sozial- und Wirtschaftspolitik. Er muss angenommen, geschützt, begleitet und integriert werden, wenn er auf der Suche nach einer hoffnungsvollen Zukunft an unsere Türen klopft.

Die Stadt der Zukunft wird ebenfalls im Mittelpunkt Ihrer Überlegungen stehen. Es ist kein Zufall, dass in der Bibel die Bestimmung der Menschheit ihre Erfüllung in einer Stadt findet, dem himmlischen Jerusalem, das im Buch der *Offenbarung* beschrieben wird (Kap. 21-22). Eine Stadt des Friedens, wie ihr Name schon

In der Tragödie, die immer noch die gesamte Menschheit im Griff hat, haben auch Wissenschaft und Technik nicht genügt. Das entscheidende Element war jenes von vielen Menschen aufgebrachte Mehr an Großherzigkeit und Mut. Das spornt uns an, das technokratische Paradigma, das als einziger und vorrangiger Zugang zu den Problemen verstanden wird, zu verlassen.

sagt, deren Tore immer offen sein werden für alle Völker; eine menschenfreundliche, schöne, herrliche Stadt; eine Stadt mit zahlreichen Quellen und Bäumen; eine gastliche Stadt, wo Krankheit und Tod besiegt sein werden. Dieses erhabene Ziel kann die besten Kräfte der Menschheit freisetzen für den Aufbau einer besseren Welt. Ich lade Sie daher ein, den Blick zu erheben und hohe Ideale und hochgesteckte Ziele zu haben.

Ich hoffe, dass Ihr Austausch in diesen Tagen fruchtbar sein möge: Sie mögen dazu beitragen, gemeinsam unterwegs zu sein, in der Wirmis der Stimmen und der Botschaften Orientierung zu finden und achtzugeben, dass niemand verlorengeht. Ich ermutige Sie, weiter Antrieb zu geben zum Aufbau neuer Formen des Verständnisses von Wirtschaft und Fortschritt; jede Ausgrenzung zu bekämpfen; neue Lebensstile vorzuschlagen; denen einen Stimme zu geben, die keine haben.

Ich schließe mit einem guten Wunsch, den ich durch die Worte eines biblischen *Psalms* zum Ausdruck bringe: »Güte und Schönheit des Herrn, unseres Gottes, sei über uns! Lass gedeihen das Werk unserer Hände, ja, das Werk unserer Hände lass gedeihn!« (90,17).

Rom, Sankt Johannes im Lateran,
am 27. August 2020

Franciscus

(Orig. engl.; ital. in O.R. 5.9.2020)

Kurz notiert

Mit der vorliegenden Botschaft richtete sich Papst Franziskus an die Teilnehmer einer internationalen Zusammenkunft von Politikern und Wirtschaftsvertretern am Comer See in Norditalien. Die Konferenz vom 4. bis 5. September wurde veranstaltet vom europäischen Thinktank »European House-Ambrosetti« in der Villa d'Este in Cernobbio. Beraten wurde über Entwicklungen, die Wirtschaft und Politik nachhaltig beeinflussen. Die 1965 gegründete Initiative hat es sich laut eigener Aussage zur Aufgabe gemacht, ethische und moralische Werte zu stärken.

Audienz für die Teilnehmer am Weltkongress für gynäkologische Onkologie

Ganzheitliche Heilungsansätze

Ansprache von Papst Franziskus am 11. September

Sehr geehrte Damen und Herren, guten Tag!

Von Herzen heiße ich Sie willkommen und danke Ihnen für diesen Besuch aus Anlass des jährlichen Treffens der »International Gynecologic Cancer Society«. Es bietet mir die Gelegenheit, das Engagement Ihrer Vereinigung zugunsten von Frauen, die mit so schweren und komplexen Krankheiten konfrontiert sind, kennen- und schätzen zu lernen. Ich danke Ihrem Präsidenten, Prof. Roberto Angioli, der diese Initiative ins Leben gerufen hat, für seine Grußworte.

Sensibilität und Achtung

Ich freue mich, Vertreter verschiedener Vereinigungen, vor allem ehemaliger Patientinnen, zu empfangen, die den Austausch und die gegenseitige Unterstützung fördern. Bei Ihrer wertvollen Arbeit sind Sie sich bewusst, wie wichtig es ist, unter den Kranken mit schweren Pathologien Bande der Solidarität zu knüpfen und dabei auch die Verwandten und das Gesundheitspersonal in einer Beziehung gegenseitiger Unterstützung einzubinden. Dies wird noch wertvoller, wenn man sich mit Krankheiten auseinandersetzen hat, die Fruchtbarkeit und Mutterschaft ernsthaft gefährden oder unmöglich machen können. In diesen Situationen, die tief in das Leben der Frau eingreifen, ist es unerlässlich, sich mit großer Sensibilität und Achtung um die – psychologische, relationale, spirituelle – Situation jeder einzelnen Patientin zu kümmern.

Aus diesem Grund kann ich Ihr Engagement für diese Aspekte in einem ganzheitlichen Heilungsansatz nur ermutigen, auch in jenen Fällen, wo die Behandlung im wesentlichen palliativ ist. In diesem Zusammenhang ist es sehr nützlich, Personen einzubinden, die den Weg der Therapie

begleiten können, indem sie Vertrauen, Hoffnung, Liebe einbringen. Wir alle wissen – und es ist auch erwiesen –, dass das Erleben guter Beziehungen den Kranken während der gesamten Behandlungszeit hilft und sie stützt, da in ihnen die Hoffnung neu geweckt oder gestärkt wird. Es ist gerade die Nähe der Liebe, die die Türen für die Hoffnung öffnet. Und auch für die Heilung.

Der kranke Mensch ist immer sehr viel mehr als das Protokoll – viel, viel mehr! –, innerhalb dessen er unter klinischem Gesichtspunkt betrachtet wird, und das muss getan werden. Das beweist die Tatsache, dass das Vertrauen in das Ärzteteam und eine positive Perspektive zunehmen, wenn der Kranke sieht, dass seine persönliche Einmaligkeit anerkannt wird. Das wird Ihre Erfahrung sicherlich bestätigen können.

Mein Wunsch ist es, und zweifellos auch der Ihrige, dass all dies nicht nur Ausdruck eines Ideals bleibt, sondern in den Gesundheitssystemen immer mehr Raum und Anerkennung gewinnt. Häufig wird zu Recht gesagt, dass die Beziehung, die Begegnung mit dem Gesundheitspersonal, Teil der Behandlung ist. Was für eine große Wohltat ist es für die Kranken, wenn sie die Möglichkeit haben, ihr Herz in Freiheit zu öffnen und jemandem ihren Zustand und ihre Situation anzuvertrauen! Auch die Möglichkeit, vertrauensvoll zu weinen: Das öffnet Horizonte und unterstützt die Heilung oder wenigstens, dass man die unheilbare Krankheit in guter Weise ertragen kann.

Nun, wie kann man dies dringend Notwendige im Rahmen der Organisation des Krankenhauses entwickeln, die stark bestimmt ist von Erfordernissen der Funktionalität? Erlauben Sie mir, meiner Trauer und Sorge Ausdruck zu verleihen hinsichtlich der weit verbreiteten Gefahr, dass die menschliche Dimension der Krankenpflege dem »guten Willen« des einzelnen Arztes überlassen bleibt, anstatt sie als das zu betrachten,

was sie ist, nämlich als wesentlichen Teil der vom Gesundheitswesen angebotenen Behandlung.

Wir dürfen nicht zulassen, dass die Wirtschaftlichkeit die Welt des Gesundheitswesens so stark beherrscht, dass wesentliche Aspekte wie die Beziehung zu den Kranken darunter leiden. In diesem Sinn verdienen die verschiedenen wohltätigen Vereinigungen ein Lob, die die Patientinnen in den Mittelpunkt stellen, ihre Bedürfnisse und legitimen Fragen unterstützen und auch denen eine Stimme geben, die aufgrund ihrer verletzlichen persönlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Situation nicht in der Lage sind, sich Gehör zu verschaffen.

Sicherlich erfordert die Forschung einen hohen finanziellen Einsatz: Das ist wahr. Ich glaube dennoch, dass es möglich ist, ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Faktoren zu finden. Die erste Stelle kommt jedoch der Person zu, in diesem Fall den kranken Frauen, aber auch, vergessen wir das nicht, dem Personal, das tagtäglich in engem Kontakt mit ihnen arbeitet, damit es unter angemessenen Bedingungen arbeiten kann. Und auch damit es Zeiten des Ausruhens haben kann, um Kraft zu schöpfen und vorangehen zu können.

Prekarität der menschlichen Existenz

Ich möchte Sie darin bestärken, die wertvollen Ergebnisse Ihrer Studien und Forschungen zugunsten der Frauen, derer Sie sich annehmen, in der Welt zu verbreiten. Kranke mit ihren Schwierigkeiten erinnern uns an Aspekte des Lebens, die wir zuweilen vergessen: die Prekarität unserer Existenz; die Tatsache, dass wir einander brauchen; wie unvernünftig es ist, nur auf sich allein konzentriert zu leben; die Wirklichkeit des Todes als Teil des Lebens selbst. Die Situation der



Krankheit verweist auf eine für den Menschen entscheidende Haltung: das Sich-Anvertrauen. Sich anvertrauen. Sich dem anderen Bruder und der anderen Schwester anvertrauen, und sich dem ganz Anderen anzuvertrauen, unserem himmlischen Vater. Und sie verweist auch auf den Wert der Nähe, des Nahe-Seins, wie es uns Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter lehrt (vgl. Lk 10,25-37). Wie heilsam ist eine Liebeskosung im richtigen Moment! Sie wissen das besser als ich...

Liebe Freunde, ich wünsche Ihnen alles Gute für Ihre Arbeit. Auf Sie und Ihre Familien, auf die Mitglieder Ihrer Vereinigungen und auf alle, derer Sie sich annehmen, rufe ich den Segen Gottes herab. Ich segne Sie alle: Alle, jeden mit dem eigenen Glauben, der eigenen religiösen Tradition. Aber Gott ist für alle der eine Gott. Ich segne Sie. Ich rufe den Segen Gottes auf Sie herab, Quelle der Hoffnung, der Stärke und des inneren Friedens. Ich versichere Sie meines Gebets und – man sagt, dass die Pfarrer immer mit einer Bitte kommen, nicht wahr? – ich schließe mit der Bitte an Sie, für mich zu beten, denn ich brauche es. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 12.9.2020)

Audienz für eine Delegation der Teilnehmer am europäischen Projekt »Snapshots from the borders«

Grenzen: trennende Barrieren oder »Fenster« für das gegenseitige Kennenlernen

Ansprache von Papst Franziskus am 10. September

Liebe Schwestern und Brüder!

Herzlich heiße ich Sie willkommen, die Sie sich am Projekt »Snapshots from the borders« beteiligen. Ich danke Herrn Salvatore Martello, Bürgermeister von Lampedusa und Linosa, für seine Worte, die er in Ihrer aller Namen an mich gerichtet hat. Und ich danke Ihnen auch für dieses schöne, so bedeutungsvolle Kreuz, das Sie mitgebracht haben. Danke.

Ihr Projekt ist von einem großen Weitblick geprägt. Es möchte ein besseres Verständnis der Migration fördern, das es den europäischen Gesellschaften ermöglicht, eine menschlichere und abgestimmtere Antwort auf die Herausforderungen der zeitgenössischen Migration zu geben. Das Netz lokaler Behörden und Organisationen der Zivilgesellschaft, das aus diesem Projekt hervorgegangen ist, möchte einen positiven Beitrag zur Entwicklung einer Migrationspolitik leisten, die diesem Ziel entspricht.

Das aktuelle Szenarium der Migration ist sehr komplex und häufig von dramatischen Entwicklungen geprägt. Die globalen Interdependenzen, die die Migrationsströme beeinflussen, müssen untersucht und besser verstanden werden. Die Herausforderungen sind sehr zahlreich und gehen alle



an. Niemand darf angesichts der menschlichen Tragödien, die sich in verschiedenen Teilen der Welt weiterhin abspielen, gleichgültig bleiben. Ein häufiger Schauplatz ist das Mittelmeer, ein Meer der Grenze, aber auch der Begegnung von Kulturen.

Im vergangenen Februar habe ich bei der – sehr positiven – Begegnung mit den Bischöfen der Mittelmeerregion in Bari betont: »Im Mittelmeerraum am meisten geplagt sind diejenigen, die vor dem Krieg flüchten oder ihr Land auf der Suche nach einem menschenwürdigen Leben verlassen.

[...] Wir sind uns bewusst, dass in verschiedenen sozialen Umfeldern ein Sinn der Gleichgültigkeit und sogar der Ablehnung verbreitet ist [...]. Die internationale Gemeinschaft ist bei militärischen Eingriffen stehengeblieben, während sie Institutionen einsetzen sollte, die gleiche Chancen und Orte gewährleisten, an denen die Bürger die Möglichkeit haben, Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen. [...] Wir dürfen auch niemals akzeptieren, dass Menschen, die sich mit einem Weg über das Meer Hoffnung machen, sterben, ohne Rettung zu er-

fahren [...]. Gewiss sind die Aufnahme und die würdige Integration Schritte eines nicht einfachen Prozesses; dennoch ist es undenkbar, ihn anzugehen, wenn man Mauern errichtet« (Ansprache, 23. Februar 2020).

Angesichts dieser Herausforderungen wird deutlich, dass konkrete Solidarität und geteilte Verantwortung unerlässlich sind, sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene: »Die gegenwärtige Pandemie hat unsere gegenseitige Abhängigkeit deutlich gemacht: Wir sind alle miteinander verbunden, die einen mit den anderen, im Schlechten wie im Guten« (Generalaudienz, 2. September 2020). Man muss gemeinsam handeln, nicht allein.

Grundlegend wichtig ist auch, die Art und Weise zu verändern, wie Migration gesehen und über sie berichtet wird: Es geht darum, die Menschen, die Gesichter, die Geschichten in den Mittelpunkt zu stellen. Daher sind Projekte wie das von Ihnen ins Leben gerufene so wichtig, denn sie bemühen sich, andere, von der Kultur der Begegnung geprägte Sichtweisen vorzustellen, die ein Weg zu einem neuen Humanismus sind. Und wenn ich »neuer Humanismus« sage, dann verstehe ich das nicht nur als Lebensphilosophie,

sondern auch als Spiritualität, als Lebensstil.

Die Bewohner von Grenzgebieten und -städten – die Gesellschaften, die Gemeinschaften, die Kirchen – sind aufgerufen, als Erste Akteure dieses Wandels zu sein, gerade aufgrund der beständigen Möglichkeiten der Begegnung, die ihnen die Geschichte anbietet. Die Grenzen, die stets als trennende Barrieren betrachtet wurden, könnten dagegen »Fenster« sein, Orte gegenseitigen Kennenlernens, gegenseitiger Bereicherung, Orte der Gemeinschaft in der Verschiedenheit. Sie können zu Orten werden, an denen man Modelle erprobt, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die die Neuankömmlinge für die einheimischen Gemeinschaften mit sich bringen.

Ich ermutige Sie, sich weiterhin für die Kultur der Begegnung und der Solidarität einzusetzen. Der Herr segne Ihre Anstrengungen in dieser Hinsicht und die Muttergottes behüte Sie und die Menschen, für die sie sich einsetzen. Ich bete für Sie, und vergessen auch Sie bitte nicht, für mich zu beten. Der Herr segne Sie alle, Ihre Arbeit und Ihre Mühen, um in dieser Richtung Fortschritte zu machen. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 11.9.2020)

Rundschreiben der Kongregation für das Katholische Bildungswesen an die Schulen, Universitäten und Bildungseinrichtungen

Beitrag zu einer authentischen Kultur der Begegnung

Vatikanstadt. Der Vatikan wirbt angesichts der Corona-Pandemie erneut für einen globalen Bildungspakt. Die aktuelle Krise habe die Notwendigkeit eines solchen Bündnisses umso deutlicher gemacht, heißt es in einem am 10. September veröffentlichten Rundschreiben der Kongregation für das Katholische Bildungswesen. Im Folgenden der Wortlaut des Dokuments:

Die Verbreitung von COVID-19 hat unsere Existenz- und Lebensweise tiefgreifend verändert: »Wir sind verängstigt und fühlen uns verloren. Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht.¹ Neben den gesundheitlichen Schwierigkeiten sind zusätzlich wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten zu bewältigen. Die Bildungssysteme auf der ganzen Welt haben sowohl auf schulischer als auch auf akademischer Ebene unter der Pandemie gelitten. Überall wurden Maßnahmen ergriffen, um eine schnelle Reaktion durch digitale Plattformen für den Fernunterricht zu ermöglichen, deren Wirksamkeit jedoch durch ein ausgeprägtes Ungleichgewicht bei den pädagogischen und technologischen Möglichkeiten begrenzt wurde. Jüngsten Daten internationaler Organisationen zufolge werden in den kommenden Jahren rund zehn Millionen Kinder keinen Zugang zu Bildung haben, was die bereits bestehenden Bildungsdefizite noch vergrößert.

Hinzu kommt die dramatische Situation katholischer Schulen und Universitäten, die ohne wirtschaftliche Unterstützung durch den Staat Gefahr laufen, geschlossen oder drastisch reduziert zu werden. Dennoch ist es den katholischen Bildungseinrichtungen (Schulen und Universitäten) auch in diesem Fall gelungen, zur Vorhut des Bildungssystems zu werden, indem sie sich in den Dienst der kirchlichen und zivilen Gemeinschaft stellten und einen öffentlichen Bildungs- und Kulturauftrag zum Wohle der gesamten Gemeinschaft gewährleisteten.

Bildung und Beziehung

In diesem Bereich, der in verschiedenen Teilen der Welt leider immer noch unkontrolliert ist, sind leider auch einige Schwierigkeiten aufgetreten. Zunächst einmal hat der Fernunterricht – auch wenn er in diesem äußerst kritischen Moment notwendig ist – gezeigt, dass das pädagogische Umfeld, das aus Menschen besteht, die sich begegnen, direkt und »in Anwesenheit« interagieren, nicht einfach ein Beiwerk zur pädagogischen Tätigkeit ist, sondern die eigentliche Substanz dieser Beziehung des Austauschs und des Dialogs (zwischen Lehrenden und Lernenden), die für die Bildung der Person und für ein kritisches Verständnis der Wirklichkeit unerlässlich ist. In Unterrichtsräumen, Klassenzimmern und Workshops wachsen wir zusammen und bauen eine gemeinsame Beziehungsidentität auf. In allen Lebensaltern, besonders aber in der Kindheit, Jugend und im frühen Erwachsenenalter kann der Prozess des psychopädagogischen Wachstums nicht ohne die Begegnung mit anderen stattfinden, und die Gegenwart des anderen schafft die notwendigen Voraussetzungen dafür, dass sich Kreativität und Integration entfalten können. Im Bereich der wissenschaftlichen Forschung und der Lehre bilden die zwischenmenschlichen Beziehungen den »Ort«, an dem Transdisziplinarität und Interdisziplinarität als grundlegende kulturelle Prinzipien für die Vermeidung von Risiken der Fragmentierung und Desintegration von Wissen sowie für die Öffnung dieses Wissens im Lichte der Offenbarung entstehen.

Die Ausbildung der Ausbilder

Die weite Verbreitung und das Fortbestehen der Pandemie über einen längeren Zeitraum hat auch bei Lehrern und Erziehern ein weit verbreitetes Gefühl der Unsicherheit hervorgerufen. Ihr unschätzbare Beitrag – der sich im Laufe der Jahre sowohl in sozialer als auch in technischer



»Die ganze Welt leidet und muss sich vereint der Pandemie stellen«, heißt es im Rundschreiben der Bildungskongregation. Ziel müsse nun sein, »reife Menschen zu formen«, die in der Lage seien, Egoismen zu überwinden und eine geschwisterliche Gesellschaft zu bilden. Papst Franziskus hatte schon im Februar einen »revolutionären Bildungspakt« vorgeschlagen, um die Menschheit für künftige Herausforderungen zu wappnen. Insbesondere müsse dieser die unterschiedlichen Verantwortungsträger für Erziehung stärker zusammenführen, so der Papst damals. Ein für den 14. Mai im Vatikan geplantes internationales Treffen zu dem Thema wurde wegen der Pandemie auf 15. Oktober verschoben und soll dann online stattfinden.

Hinsicht tiefgreifend verändert hat – muss durch eine solide ständige Fortbildung begleitet werden, die es versteht, den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden, ohne die Synthese zwischen Glaube, Kultur und Leben zu verlieren, die den eigentümlichen Schlussstein des Bildungsauftrags darstellt, der in den katholischen Schulen und Universitäten umgesetzt wird. Lehrer stehen in so großer Verantwortung, und ihr Engagement erfordert in zunehmendem Maße die Umsetzung in konkretes, kreatives und integratives Handeln. Dank ihrer wird ein Geist der Geschwisterlichkeit und des Austauschs nicht nur mit den Lernenden, sondern auch zwischen Generationen, Religionen und Kulturen sowie zwischen Mensch und Umwelt gefördert.

Die Person in der Mitte

Damit dies geschieht, ist es immer notwendig, die zwischenmenschliche Ebene und die Beziehung zur konkreten Person sowie zwischen den konkreten Menschen, die die Bildungsgemeinschaft ausmachen, in das Zentrum des pädagogischen Handelns zu stellen; eine Beziehung, die in der durch einen Bildschirm vermittelten Interaktion oder in den nicht-persönlichen Kontakten des digitalen Netzes keine ausreichende Berücksichtigung findet. Die konkrete und reale Person ist die wahre Seele der formellen und informellen Bildungsprozesse sowie eine unerschöpfliche Lebensquelle aufgrund ihres im Wesentlichen relationalen und gemeinschaftlichen Charakters, der immer die zweifache vertikale (offen für die Gemeinschaft mit Gott) und horizontale (Gemeinschaft unter Menschen) Dimension impliziert. Die katholische Bildung – inspiriert von der christlichen Sicht der Wirklichkeit in all ihren Ausdrucksformen – zielt auf die ganzheitliche Ausbildung der Person ab, die dazu berufen ist, verantwortungsvoll eine spezifische Berufung in Solidarität mit anderen Menschen zu leben.

In einer Welt, in der »alles eng miteinander verbunden ist«², fühlen wir uns vereint, wenn es darum geht, gemäß der christlichen Anthropologie neue Bildungswege zu finden, die es uns ermöglichen, gemeinsam zu wachsen, indem wir die Kommunikationsmittel einsetzen, die uns die heutige Technologie bietet, aber vor allem, indem wir uns für das unersetzliche aufrichtige Hören auf die Stimme des anderen öffnen, indem wir Zeit für eine gemeinsame Reflexion und Planung geben, persönliche Erfahrungen und gemeinsame Projekte, die Lehren der Geschichte und die

Weisheit vergangener Generationen schätzen. In einem solchen Bildungsprozess der Beziehung und der Kultur der Begegnung findet auch das »gemeinsame Haus« mit allen Geschöpfen Raum und Wertschätzung, da die Menschen, so wie sie sich nach der Logik der Gemeinschaft und Solidarität bilden, bereits daran arbeiten, »die heitere Harmonie mit der Schöpfung wiederherzustellen«³ und die Welt als »den Raum der wahren Brüderlichkeit« zu gestalten (vgl. *Gaudium et spes*, 37).

Der Dienst als Ziel

Die gegenwärtige Situation hat die Notwendigkeit eines zunehmend gemeinschaftlichen und gemeinsamen Bildungspakts deutlich gemacht, der – Kraft schöpfend aus dem Evangelium und der Lehre der Kirche – in großzügiger und offener Zusammenarbeit zur Verbreitung einer authentischen Kultur der Begegnung beitragen wird. Aus diesem Grund sind die katholischen Schulen und Universitäten aufgerufen, Menschen auszubilden, die bereit sind, sich in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Im Dienst können wir in der Tat erfahren, dass es mehr Freude am Geben als am Nehmen gibt (vgl. *Apq* 20,35) und dass unsere Zeit nicht länger eine Zeit der Gleichgültigkeit, des Egoismus und der Spaltungen sein kann: »Die ganze Welt leidet und muss sich vereint der Pandemie stellen«, denn »die Herausforderung, vor der wir stehen, eint uns alle und macht keine Unterschiede zwischen den Menschen«⁴. Die Ausbildung im Dienst an der Gesellschaft zur Förderung des Gemeinwohls fordert alle auf, »die Bemühungen in einem breiten Bildungsbündnis zu vereinen, um reife Menschen zu formen, die in der Lage sind, Spaltungen und Gegensätze zu überwinden und das Gefüge der Beziehungen für eine geschwisterlichere Menschheit wiederherzustellen«⁵.

Netzwerke bilden

Der Beweis, dass »die Pandemie deutlich gezeigt hat, wie verwundbar wir sind und wie sehr wir alle miteinander verbunden sind«⁶, fordert die Bildungseinrichtungen – katholische und nichtkatholische – auf, zur Verwirklichung eines Bildungspaktes beizutragen, das wie in einer Gemeinschaftsbewegung das Ziel verfolgt, »den gemeinsamen Schritt zu finden, zur Wiederbelebung des Engagements für und mit den jungen Menschen, bei dem die Begeisterung für eine offenere und integrativere Bildung, die fähig ist, ge-

duldig zuzuhören, einen konstruktiven Dialog und gegenseitiges Verständnis zu fördern, erneuert wird«⁷. Dies kann durch ein stärker vernetztes Kooperationsgeflecht gefördert werden, das als Ausgangsbasis dient, um einige wesentliche Ziele festzulegen und gemeinsam zu verfolgen, auf deren Grundlage – kreativ und konkret – alternative Zusammenlebensmodelle zu denen einer standardisierten und individualistischen Gesellschaft entwickelt werden können⁸. Dies ist eine umfangreiche Aufgabe und sie steht allen offen, die sich um den Aufbau eines erneuerten und langfristigen Bildungsprojektes bemühen, das auf gemeinsamen ethischen und normativen Forderungen beruht. Einen wertvollen Beitrag können die Schul- und Universitätsseelsorge sowie die einzelnen Christen, die in allen Bildungseinrichtungen präsent sind, leisten.

Schluss

Die Kongregation für das Katholische Bildungswesen erneuert – wie bereits in der Mitteilung vom 14. Mai 2020⁹ zum Ausdruck gebracht – ihre Verbundenheit und bringt ihre tiefe Wertschätzung gegenüber allen Bildungsgemeinschaften der katholischen Schulen und Universitäten zum Ausdruck, die trotz der Notsituation im Gesundheitsbereich die Durchführung ihrer Aktivitäten garantiert haben, um jene Bildungskette nicht zu unterbrechen, die nicht nur der persönlichen Entwicklung, sondern auch dem sozialen Leben zugrunde liegt. Im Hinblick auf die zukünftige schulische und akademische Planung sind die Verantwortlichen in der Gesellschaft trotz aller Unsicherheiten und Bedenken aufgerufen, der Bildung in all ihren formellen und informellen Dimensionen größere Bedeutung beizumessen und die Bemühungen zu koordinieren, um in diesen schwierigen Zeiten das Bildungsendagement aller zu unterstützen und sicherzustellen.

Es ist an der Zeit, mit Mut und Hoffnung nach vorn zu blicken. Die katholischen Bildungseinrichtungen haben in Christus – Weg, Wahrheit und Leben (vgl. *Joh* 14,6) – ihr Fundament und eine immerwährende Quelle »lebendigen Wassers« (vgl. *Joh* 4,7-13), die den neuen Sinn der Existenz offenbart und sie verwandelt. Unterstützen Sie uns deshalb in unserer Überzeugung, dass in der Bildung der Same der Hoffnung wohnt: eine Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit.

Vatikanstadt, den 10. September 2020

Giuseppe Kardinal Versaldi
Präfekt

Angelo Vincenzo Zani
Titularerzbischof von Volturno
Sekretär

Fußnoten

¹ Papst Franziskus, *Besondere Andacht zur Zeit der Pandemie auf dem Vorplatz des Petersdomes*, 27.03.2020.

² Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'*, 24. Mai 2015, 137.

³ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'*, 24. Mai 2015, 225.

⁴ Papst Franziskus, Botschaft *Urbi et Orbi*, 12. April 2020.

⁵ Papst Franziskus, *Botschaft zur Ankündigung des Bildungspaktes*, 12. September 2019.

⁶ Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 12. August 2020.

⁷ Papst Franziskus, *Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Kongregation für das Katholische Bildungswesen*, 20. Februar 2020.

⁸ Vgl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen, *Erziehung zum solidarischen Humanismus. Für den Aufbau einer Zivilisation der Liebe 50 Jahre nach Populorum progressio*, 16. April 2017, VI.

⁹ <http://www.cec.va/content/dam/cec/Documenti/COMUNICATO%20global%20compact%20IT%2014-05-2020.pdf>

Wert und Bedeutung der liturgischen Bücher

Die Feier des Geheimnisses Christi für das Leben der Kirche

Es heißt oft: »Jede Sakristei hat ihre Liturgie.« Aber allen ist klar, dass von einem Handeln die Rede ist, das weit über die Grenzen einer Pfarrei und einer Diözese hinausgeht. Es ist geregelt durch eigene Bücher, die wie die Liturgie selbst für das ganze Gottesvolk bestimmt sind und nicht nur für den Priester, der den Vorsitz bei den Feiern hat. Einige sehen im liturgischen Buch nur Rubriken, die zu beachten sind, andere dagegen ein Schema, das ausgelegt werden muss. Doch sein Wert liegt offen zutage.

Von Corrado Maggioni

Die rituelle Ordnung ist vor allem deshalb erforderlich, weil »die liturgischen Handlungen [...] nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche« sind (*Sacro-sanctum concilium*, 26). Die Liturgie muss also von der Kirche als ihre eigene anerkannt sein. Das im eigenen Kämmerlein verrichtete Gebet braucht keine Regeln, außer dem Bezug zum Evangelium. Wenn jedoch »zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind« (vgl. *Mt* 18,20), braucht man eine Abmachung darüber, was getan und gesagt werden soll, wer es wie und wann tut und sagt. Die »durch die Riten und Gebete« zum Ausdruck gebrachte Heilsökonomie bedarf also eines »ordo«, eines ordentlichen Ritus, einer Ordnung. Genau das ist der Grund für das liturgische Buch.

Es ist unschwer zu verstehen, dass die Beachtung, die dem liturgischen Buch geschenkt wird, die Harmonie des gemeinsamen Gebets, den Rhythmus, die Dynamik der Feier in all ihren Möglichkeiten fördert. Die symbolische und rituelle Sprache stellt eine Art Grammatik der Sprache der Feier dar, und ihre Nichtbeachtung ruft das hervor, was in der Kommunikation geschieht, wenn man die Grammatik vernachlässigt: eine zusammenhanglose und wirre Rede.

Ein weiterer Grund ist die Verbindung »lex orandi – lex credendi«. Was für eine Liturgie wäre es, die im Gebet den katholischen Glauben nur teilweise zum Ausdruck brächte? Da die Liturgie den Glauben der Kirche zum Ausdruck bringt, ist es von größter Bedeutung, dass die Kirche ihn garantiert (vgl. *Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch*, 397). Dafür sorgt das liturgische Buch.

Ein dritter Grund wird vom Wesen des Ritus gefordert. Ganz gleich, um welchen Ritus es sich handelt, er verlangt eine Ordnung, die ihn kennzeichnet und seine Wirksamkeit, also seine Gültigkeit und Rechtmäßigkeit, öffentlich darlegt. Wer die Taufe, die Firmung, die Eucharistie empfängt oder die kirchliche Trauung vollzieht, hat

ein Recht darauf, dass seine Erwartung erfüllt wird, das zu empfangen, was die Kirche durch die Gnade Gottes mittels dieser Sakramente spendet.

Wer entscheidet, ob ein Buch »liturgisch« ist?

Wer die Vollmacht besitzt, das zu tun. Bereits in der Antike galt in der Liturgie die Bezugnahme auf die »apostolische« Überlieferung. Die Freiheit, das Gebet zu improvisieren (vgl. heiliger Justinus, *Apologia* I, 67,5), hatte einen präzisen Rahmen, und die verschiedenen rituellen Traditionen besaßen eine erkennbare gemeinsame Matrix. Bekannt ist das Motiv, das die *Traditio apostolica* (3. Jahrhundert) inspiriert hat: Sie wurde geschrieben, um liturgischen Feiern, die sich von der Tradition entfernten, keinen Raum zu geben. Der heilige Augustinus beklagte, dass es Bischöfe gab, die Gebete sprachen, die von unfähigen Personen oder von Häretikern verfasst waren (vgl. *De baptismo contra Donatistas* 6, 25; *De catechizandis rudibus* 9, 13). Vom 4. Jahrhundert an kennen wir disziplinäre Entscheidungen, die von allgemeinen oder regionalen Konzilien getroffen wurden, zum Beispiel vom Konzil von Karthago des Jahres 397 (Kan. 23: »cum altari adistitur semper ad Patrem dirigatur oratio«). Bis zum Konzil von Trient kannten die Teilkirchen rituelle Praktiken, die vom Bischof durch die Genehmigung der liturgischen Bücher gewährleistet wurden. Da eine Reglementierung offensichtlich notwendig war, forderten die Konzilsväter von Trient mehr Strenge in dieser Hinsicht: So kam es, unter-

stützt durch den Buchdruck, zur Verbreitung einer Liturgie, die von liturgischen Büchern bestimmt wird, die vom Apostolischen Stuhl herausgegeben werden. Die Einheitlichkeit der Feier brachte natürlich die Kodifizierung von Gebeten, Gesängen, Formen, Zeiten, Räumen, Disziplin

mit sich. Auf den ersten Seiten der vom heiligen Pius V. herausgegebenen *Breviarium Romanum* und *Missale Romanum* wurden auch *Rubricae generales* abgedruckt. Die Disziplinierung wurde der Heiligen Ritenkongregation anvertraut, die 1588 errichtet wurde und die sie im Laufe der Jahrhunderte für die ganze katholische Welt sichergestellt hat. Ihr erteilte der heilige Pius X. den Auftrag, ein allgemeines Dekret zu veröffentlichen (17. Mai 1911), das die Auflistung der als liturgisch zu betrachtenden Bücher enthält, wobei zwischen der »editio typica« und den mit dieser konformen Ausgaben unterschieden wurde. Der *Codex des Kanonischen Rechtes* von 1917 betonte noch einmal, dass die Approbation der liturgischen Bücher dem Apostolischen Stuhl obliegt.



Es liegt bei jeder Eucharistiefeier auf dem Altar: das Messbuch.

Die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils haben die Zuständigkeiten über die Liturgie in den bekannten Worten von *Sacro-sanctum concilium* 22 noch einmal in Erinnerung gerufen, die oft auch in den Dokumenten zur Umsetzung der Liturgiereform erwähnt werden. Der Can. 838 § 2 und § 3 des *Codex des Kanonischen Rechtes*, der kürzlich durch das Motu proprio *Magnum principium* von Papst Franziskus eine Klärung erfahren hat, zählt zu den Zuständigkeiten, die dem Apostolischen Stuhl und den Bischofskonferenzen zukommen. Diese betreffen die liturgischen Bücher, das heißt ihre Veröffentlichung in der lateinischen »editio typica« sowie in ihrer Übersetzung und rechtmäßigen Anpassung, nach der Genehmigung durch die jeweiligen Bischöfe und der »confirmatio« oder »recognitio« des zuständigen Dikasteriums.

Vom liturgischen Handeln zum Buch

Auch wenn es scheinen mag, dass das Buch der Durchführung einer Feier vorausgeht, so muss man vielmehr sagen, dass diese der Grund für das Buch ist und dass es deshalb »liturgisch« heißt, da es die Heilsökonomie zum Ausdruck bringt und bewahrt, die in Christus die betende Gemeinde und einen jeden Gläubigen belebt.

Die Tatsache, dass die Gemeinde sich versammelt, um Gott zuzuhören, der durch die Heilige Schrift zu ihr spricht (vgl. *Sacro-sanctum concilium*, 7), bringt eine Leseordnung aufgrund von präzisen Kriterien und durchdachten Entscheidungen mit sich. Das Ergebnis sind die verschiedenen Lektionarien, einschließlich der Anordnung der Psalmen und der Bibellesungen im

Stundenbuch. Und dass die betende Gemeinde Gott antwortet, der spricht und wirkt, dass sie ihn lobt und bittet, ist der Grund für den Schatz an Gebeten, Gesängen und Riten, die sich in den liturgischen Büchern niedergeschlagen haben.

Die Wertschätzung, die den liturgischen Büchern entgegengebracht wird, ist gleichzeitig die Wertschätzung der Liturgie. Im Licht der einzelnen Bücher lässt sich der theologische und liturgische Wert der verschiedenen kirchlichen Feiern unschwer erfassen. Um zu erfahren, was die Taufe ist, ist der erste Bezugspunkt das zugehörige *Rituale*: die biblischen Texte, die Gebete, die Gesten, die Formeln bringen zum Ausdruck, was die Kirche tut, wenn sie das Sakrament der Taufe spendet. Ebenso lässt sich in der Gering-schätzung des Buches unschwer der Misskredit erkennen, in den die Feier der Kirche gebracht wird.

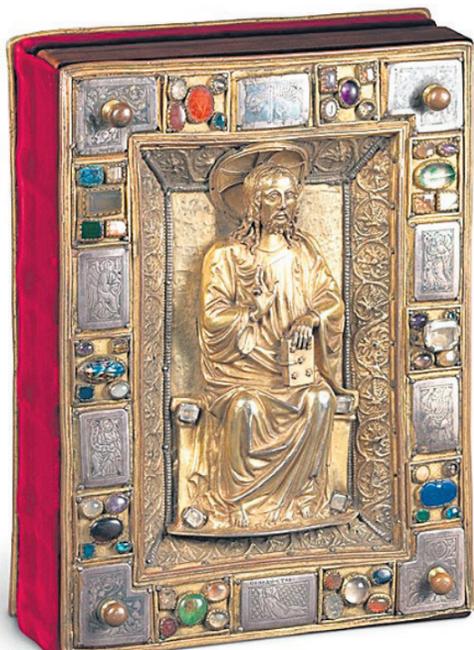
Da das Buch das rituelle Programm enthält, das in einer »konkreten« Versammlung, die nicht immer dieselbe ist, umgesetzt werden soll, ist die Rolle dessen, der den Vorsitz hat, und die Auswirkung des Gebrauchs des Buches auf die Feier wichtig. Denn die Qualität der Feier ist auch proportional zur praktischen Umsetzung des »ordo«, der sie regelt und stützt: »Eine wohlüberlegte Zusammenstellung und Durchführung des Gottesdienstes trägt viel zu einer fruchtbaren Mitfeier der Eucharistie durch die Teilnehmer bei«, heißt es in der *Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch* unter der Nr. 352.

Es ist unschwer zu verstehen, dass die Beachtung, die dem liturgischen Buch geschenkt wird, die Harmonie des gemeinsamen Gebets, den Rhythmus, die Dynamik der Feier in all ihren Möglichkeiten fördert. Die symbolische und rituelle Sprache stellt eine Art Grammatik der Sprache der Feier dar, und ihre Nichtbeachtung ruft das hervor, was in der Kommunikation geschieht, wenn man die Grammatik vernachlässigt: eine zusammenhanglose und wirre Rede.

Die normative Seite

Jedes liturgische Buch wird nach dem Dekret der zuständigen Autorität hinsichtlich seiner Veröffentlichung von einem theologisch-liturgischen, die Feier betreffenden, rechtlichen und pastoralen Text eröffnet, der den hermeneutischen Rahmen jenes liturgischen Handelns aufzeigt: die *Institutio generalis* für das Messbuch und das Stundenbuch, die *Praenotanda* für das Lektionar und die anderen *Ordines* des Pontifikale und des Rituale. Diese Texte, die Teil des Buches selbst sind, stellen eine der Quellen des *Codex des Kanonischen Rechtes* dar.

In den liturgischen Büchern gibt es bindende Elemente – die aus der biblischen Offenbarung



Der Einband des Speyerer Evangelistars (Faksimile). Im Evangelistar sind die Textabschnitte (Perikopen) aus den Evangelien des Neuen Testaments enthalten, die an den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres gelesen werden. Der Prunkeinband aus der Zeit um 1220 wurde um 1500 überarbeitet. Er ist reich geschmückt mit Nielloplättchen, über 50 Edelsteinen, Glasfluss-Stein und antiken Gemmen. Der thronende Christus im Mittelfeld wurde allerdings im Spätmittelalter erneuert und durch die heute vorhandene vergoldete Silberfigur ersetzt. Das Evangelistar wurde wahrscheinlich um 1220 für den festtäglichen Gebrauch in der Speyerer Kathedrale in Auftrag gegeben.

Wert und Bedeutung der liturgischen Bücher

Fortsetzung von Seite 10

stammen und von der Kirche als wesentlich erklärt wurden –, die zum Beispiel die großen sakramentalen Gesten betreffen: den Gebrauch von Brot und Wein für die Eucharistie; das Becken mit dem Wasser für die Taufe; die Handauflegung und die Salbung mit dem Chrisam für die Firmung; die Handauflegung für die Priesterweihe; die Krankensalbung mit dem Öl.

Es gibt normative Texte, wie die Perikopen der Heiligen Schrift, die nicht durch andere Texte ersetzbar sind, und Vorschriften über ihre Verteilung auf die verschiedenen Messen (Dreijahresordnung für die Sonn- und Feiertage, Zweijahresordnung für die Wochentage, für die Heiligen, die *Communia*, die Messen für besondere Anlässe, für verschiedene Anliegen, Votivmessen, Totmessen); dasselbe Kriterium gilt für das Stundengebet und die Sakramentalien.

Es gibt Gebetsformeln, begonnen beim Eucharistischen Hochgebet und bei den anderen sakramentalen Formeln, die nicht der Fantasie des Priesters, der Gemeinde, einer Gruppe überlassen, sondern von der zuständigen Autorität genehmigt sind. Es gibt auch Hinweise in Bezug auf die Euchologie und die Auswahl der Teile der Messe und der anderen Sakramente und Sakramentalien.

Außerdem gibt es die Rubriken, kurze Formulierungen in roter Farbe, die Weisungen darüber geben, wer was macht und wie es zu tun ist. Sie betreffen vor allem die Personen: die Gemeinde, die Priester und Diakone, die Akolythen, die Kantoren. Denn die heutigen liturgischen Bücher haben die Weisung von *Sacrosanctum concilium* 31 angenommen: »Bei der Revision der liturgischen Bücher soll sorgfältig darauf geachtet werden, dass die Rubriken auch den Anteil der Gläubigen vorsehen.« Auch so versteht man, dass das liturgische Buch nicht nur für den Priester bestimmt ist, sondern für die betende Gemeinde. Ohne ihre

Arten erschöpfend aufzählen zu wollen, lassen sich die Rubriken unterscheiden in Vorschriften, Weisungen, Orientierungen, Beschreibungen, Erläuterungen.

Um den Grad der Verbindlichkeit von Normen und Rubriken zu erfassen, hilft die Terminologie ihrer Formulierung sowie eventuelle maßgebliche Auslegungen. Wie die Wendungen *pro opportunitate, laudabiliter, de more, ad libitum* sagen, lassen die Rubriken oft Raum für die Abwägung durch den Priester, für den gesunden Menschenverstand und für die konkreten Umstände. Manchmal setzen sie die Kenntnis traditioneller Riten voraus, wie im Fall des Gebets »extensis manibus«: die Nachahmung des betenden Christus mit den am Kreuzesholz ausgebreiteten Händen (vgl. *Caeremoniale Episcoporum*, Nr. 104).

Die Umsetzung

Niemand ist Herr über die heiligen Geheimnisse, auch nicht über die Form, in der sie gefeiert werden, sondern wir alle sind treue Diener. Die Observanz zeigt sich sowohl in der Umsetzung der verbindlichen Vorschriften als auch in der Wertschätzung der Weisungen, die der Entscheidung dessen überlassen sind, der den Vorsitz hat. In Gemeinschaft mit der Kirche feiern jene, die darauf verzichten, subjektive Varianten dort anzubringen, wo es nicht gestattet ist, ebenso wie jene, die die Möglichkeiten und die von der geltenden Disziplin vorgesehenen Anpassungen rechtmäßig anwenden. Wenn es beim Eucharistischen Hochgebet eine Wahlmöglichkeit gibt, wieso wäre es dann Treue, immer das selbe zu benutzen? Wenn es an den Wochentagen gestattet ist, verschiedene Gebete zu verwenden, wieso wäre es dann Treue, jeden Tag das Sonntagsformular zu wiederholen? Es gibt viele bekannte Beispiele.

Die Dinge einfach deshalb zu tun, weil es so im Messbuch steht, ohne sich über den Grund,

die kirchliche Tragweite und die pastorale Seite im Klaren zu sein, ist nur eine untere Stufe der Treue zum liturgischen Buch. Wir kennen die Grenzen einer Observanz, die am Ende keine ist, sondern Rubrizismus, Formalismus, Legalismus. Die Befolgung der Norm um der Norm willen ist ungenügend, denn was ihr den Atem verleiht, ist der Geist, der sie beseelt und stützt, also die Einbindung der Betenden in eine Bewegung, die die einzelnen Individualitäten überwindet, um sie dem Gebet des in der ganzen Kirche lebendigen Christus anzugleichen.

Gewiss, das liturgische Buch – mit seinen Vorschriften und einer besonderen Aufmerksamkeit für die konkrete Gemeinde, die fruchtbare Teilhabe von Hirten und Laien sowie für die Umstände von Zeit und Ort (vgl. zum Beispiel *Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch*, 352) – kann auch verwirren. Tatsächlich meinen einige, dass die Feier offen ist für subjektive Kreativität, alternative Formulierungen, für Experimente. Das Buch verwirklicht seinen Wert und erfüllt seinen Zweck in dem Maße, in dem es in den Dienst der Feier des Geheimnisses Christi für das Leben der Kirche gestellt wird.

Volle Wertschätzung

Die Erfahrung der Feier lässt sich zwar nicht auf die liturgischen Bücher reduzieren, braucht diese aber dennoch. Sie dienen dem Gebet und sind gleichzeitig Gegenstand des Studiums und der Reflexion über das Gebet, um den Sinn und den Kontext der Worte und Gesten zu verstehen, die die sakramentale Begegnung zwischen Gott und seinem Volk zum Ausdruck bringen. Wenn das Wesen der Liturgie im Laufe der Jahrhunderte unverändert geblieben ist, so haben sich die Formen dagegen gewandelt: Die früheren und heutigen liturgischen Bücher offenbaren den Gebetsschatz einer in der Geschichte pilgernden Kirche.

Es bedarf einer guten praktischen Kenntnis der liturgischen Bücher, und um sie zu erwerben, muss man sie in die Hand nehmen, sich den Inhalt, ihre Vielfalt und Gestalt zu Bewusstsein führen. Eine nicht oberflächliche Kenntnis, besonders von Seiten des Klerus, trägt dazu bei, grobe Irrtümer zu vermeiden und damit eine Kultur der »geregelten kirchlichen Feier« zu pflegen. Denn manchmal werden die vom Buch offengelassenen Formen nicht wertgeschätzt und genutzt (zum Beispiel beim Fürbittgebet).

Die Vorbereitung kurz vor der Feier gestattet es, die vom Buch angebotenen Möglichkeiten im Licht der Umstände – Personen, Zeit und Ort – abzuwägen, zu unterscheiden und auszuwählen. Es ist nützlich, bezüglich der Messe – analog dazu gilt es auch für andere Feiern – noch einmal zu lesen, was die *Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch* unter der Nr. 352 sagt: »Der Priester soll bei der Zusammenstellung des Messformulars mehr das geistliche Wohl des Volkes Gottes als seine eigenen Neigungen vor Augen haben.«

Ein weiser Gebrauch des liturgischen Buches wird von der Qualität der Feier verlangt. Die Bücher müssen würdevoll und schön anzusehen sein, gepflegt im Format, im Druck, im Einband. Das erscheint selbstverständlich, aber die Erfahrung zeigt, dass sie oft durch Zettel, Fotokopien und andere Hilfsmittel ersetzt werden. Heute erleichtert auch das Internet das »Do-It-Yourself«, mit Ergebnissen, die kaum liturgisch sind. Da die Bücher privilegierte Zeugen einer besonderen liturgischen Tradition (der römischen, ambrosianischen, byzantinischen etc.) sind, ist es nicht gut, sie als »Steinbruch« zu benutzen, um Hybride und Mischungen zu »kreieren«.

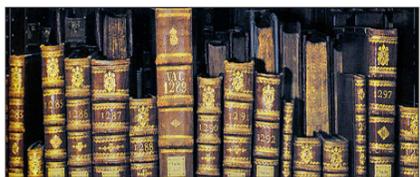
Schließlich erfüllt das liturgische Buch auch außerhalb der Feier seinen Dienst in Bezug auf die Meditation und das persönliche Gebet, um im Herzen das besser einzuprägen, was wir in den heiligen Geheimnissen erfahren.

(Orig. ital. in O.R. 12.8.2020)

SCHÄTZE IN DER VATIKANISCHEN BIBLIOTHEK

Das Handbuch für Prediger des Benediktiners Pierre Bersuire (Inc. I.27-29)

Von der Herkunft und Jugendzeit des um 1290 in Saint-Pierre-du Chemin (Vendée) geborenen Autors und Übersetzers Pierre Bersuire (lat. Petrus Berchorius) ist kaum etwas bekannt. Es wird angenommen, dass er zuerst bei den Franziskanern eintrat, um dann zu den Benediktinern der Abtei Maillezais überzutreten. Um 1320 begleitete er den Abt an den päpstlichen Hof nach Avignon, wo er sich dann zwölf Jahre aufhielt. Seinem Gönner, dem Vizekanzler und Kardinal Pierre des Prés (1282-1361), zu



dessen Sekretär er 1328 aufstieg, widmete er zwei seiner großen Werke (*Repertorium morale* und *Reductorium morale*). In Avignon begegnete der Benediktiner zum ersten Mal auch dem bekannten italienischen Humanisten Francesco Petrarca (1304-1374). Spät begann Bersuire das Studium in Paris (1340), wo er Petrarca wiedertraf. Im Auftrag von König Johann dem Guten (1309-1364) übersetzte er in den Jahren 1352 bis 1356 Livius' Geschichte von Rom ins Altfranzösische; es handelt sich dabei um die erste Übersetzung der Geschichte der

Stadt Rom in eine andere Sprache. Das Werk, das dann 1514 in drei Bänden gedruckt wurde, diente dem Chronisten Pedro López de Ayala (1332-1407) als Vorlage für die Übertragung des Textes ins Spanische. Dem Benediktiner wird auch eine Sammlung lateinischer Anekdoten (*Gesta Romanorum*) zugeschrieben.

Bersuires Hauptwerk ist allerdings das bereits in Avignon begonnene und in Paris überarbeitete und redigierte und Kardinal des Prés gewidmete *Repertorium morale*. Die umfangreiche, für den Predigtgebrauch alphabetisch geordnete Sammlung von Begriffen fand eine weite Verbreitung und wurde nach der Erfindung des Buchdrucks zu einem der meistgedruckten Bücher: Köln 1477, Nürnberg 1489, Lyon 1517, Paris 1521, Venedig 1589 und Antwerpen 1601. Das ebenfalls seinem Gönner gewidmete *Reductorium morale* gestaltete er nach dem Vorbild mittelalterlicher Autoren, wie Hrabanus Maurus (780-856), als Beschreibung der sichtbaren und unsichtbaren Welt in der Form einer 16-bändigen Enzyklopädie. Im vorletzten Band verfasste er einen moralischen Kommentar zu den Metamorphosen des Ovid. Das



Schriftsteller bei der Arbeit: Entweder ist Pierre Bersuire gemeint, der Livius übersetzt, oder der Maler wollte Titus Livius persönlich darstellen...

Werk wird vielfach nach der im letzten Band gestalteten Auslegung der Bibel als *Liber Bibliae Moralis* bezeichnet und wurde meist unter diesem Titel gedruckt: Ulm und Straßburg 1474, Basel 1515 und Lyon 1536. Außerdem schrieb Bersuire zahlreiche Predigten.

Die Vatikanische Bibliothek besitzt eine dreibändige Ausgabe des *Repertorium morale*, das von dem bekannten Nürnberger Drucker Anton Koberger 1499 herausgegeben wurde.

Dr. Christine Grafinger

Buchtipps



Predigtsammlung von Bischof Bertram Meier

Als öffentliche Gottesdienste wegen der Corona-Pandemie in Bayern nicht möglich waren, wick der damals bereits ernannte Augsburger Bischof Bertram Meier in die Bischöfliche Hauskapelle aus. Aus den dort von ihm gehaltenen Predigten ist nun ein im Sankt Ulrich Verlag erschienen Buch mit dem Titel *Erzwungene Distanz – gesuchte Nähe. Bischof werden im Corona-Modus* entstanden. Mit den Texten wolle er Impulse setzen für die Gestaltung unseres künftigen kirchlichen Lebens, schreibt Meier in seinem Geleitwort.

»Lasst einander nicht allein!«, war das Wort der Ermutigung überschrieben, mit dem sich Meier Mitte März an das pilgernde Gottesvolk im Bistum Augsburg wandte. Dieser Text, der ebenfalls enthalten ist, bildet mit dem Geistlichen Wort zur Fastenzeit den Auftakt der Sammlung. Abgerundet werden die Beiträge mit einer kunsthistorischen Betrachtung zur Bischöflichen Hauskapelle.

In sehr persönlichen Worten übersetzte Meier in seinen Predigten die biblischen Botschaften hinein in die Lebenswirklichkeit der Menschen von heute, heißt es. Ihm kommt es eigenen Worten zufolge darauf an, Frauen und Männer ebenso wie Kinder und Jugendliche in ihrem Glauben zu bestärken und sie für Gott und die Kirche zu begeistern.

Das Buch *Erzwungene Distanz – gesuchte Nähe: Bischof werden im Corona-Modus* ist 2020 im Sankt Ulrich Verlag Augsburg erschienen, hat 128 Seiten und kostet 16,90 Euro (ISBN 978-3-00-065925-6).

Der Heilige Vater bei der Generalaudienz

